

KODAK GRAY SCALE

C	Red-Filter Negative	Cyan Printer	M	Green-Filter Negative	Magenta Printer	Y	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------

0.10 0.20 0.30 0.50 0.70 1.00 1.30 1.60 1.90



black	3-color	white	cyan	violet	magenta	primary red	yellow	green
-------	---------	-------	------	--------	---------	-------------	--------	-------

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.



Hund und Ziegenbock.



Die Hähne.



Pfau und Kranich.



Der Fuchs und die Pauke.



Löwe und Hase.



Beus und das Pferd



Das gedemüthigte Pferd.



Kriegspferd und Esel.



Widder und Stier.



Ochs und Esel.

1005-7616



Nürnberg, Verlag von J. E. Neuberger.



T a f e l I.

Der Ziegenbock und der Hofhund.

Ein Ziegenbock, mit langem Bart,
Auch sonst am Körper wohlbehaart,
Mit starken Hörnern, schlanken Beinen,
Thät einst im Herrenhof erscheinen
Und forderte, es war ein Graus,
Die andern Thiere all' heraus,
Mit ihm sich in der Stärk' zu messen;
Doch hatte er dabei vergessen,
Daß in der Hütte, Nacht und Tag,
Der treue Filar wachsam lag.
Die Schafe standen scheu und stumm,
Und sahen sich nach Andern um;
Die Tauben und die Hühner saßen,
Als ob den Hohn sie längst vergaßen,
Und triumphirend sprang in Eile
Der Bock, und stieß nach einer Säule.
Das wollte Filar eben sehen,
Und ließ den Hohn so lang geschehen.
D'rauf sprang er von der Hütte vor,
Und faßte flugs den Bock beim Ohr,
Und bald darauf auch bei dem Barte,
Daß dieser ziemlich sich enthaarte.
Und meckernd lief der Bock davon.
Ihm folgte jezt der Andern Hohn,

Die kaum sich mehr zu fassen wußten,
Weil sie entseßlich lachen mußten.

Wer prahlt, der muß sich doppelt schämen,
Muß er, besiegt, den Rückzug nehmen.

Die beiden Hähne.

Zwei Hähne geriethen in einen Zank,
Der eine war dick und der andere schlank;
Sie scharrten auf einem Kehrriethausen,
Geriethen in Streit und am Ende in's Raufen.
Der dicke gewann gar bald den Sieg,
Der schlanke mußte fliehen. Darauf bestieg
Der Sieger mit Krähen den nächsten Stein,
Und kräht' seinen Sieg in die Welt hinein.
Doch kaum war vollendet sein Gikrifik,
So hatt' ihn ein Raubvogel schon beim Genick.
Nun mußte er für seinen Hochmuth hart büßen;
Drum soll auch der Stärkste von Mäßigung wissen.
Der Starke siegt leicht, doch ein Stärk'rer kann kommen,
Und dann ist der Sieg ihm bald abgenommen.

Der Pfau und der Kranich.

Pfau: Ei, Kranich, du hast ein schlechtes Kleid!
 Kranich: Das thut nichts, man kennt es doch weit und breit.
 Pfau: Ich habe aber noch nirgends gelesen,
 Daß deine Federn der Schmuck der Menschen gewesen.
 Kranich: Wohl hab' ich aber von den deinen gehört,
 Daß sie so manches Thier bethört,
 Und daß dies besonders hochmüth'gen Krähen
 Mit großem Nachtheil sei geschehen.
 Sie stritten noch lange, der Pfau nichts gewann,
 Der Kranich war ein viel klügerer Mann.
 Am Ende noch gab er dem Pfau den Bescheid:
 Der Verstand gilt mehr, als das schönste Kleid.

Der Fuchs und die Pauke.

Ein hungriges Füchselein schlich durch den Wald,
 Da hört es ein wunderbar' Tönen;
 Es glück in seinen Ohren gar bald
 Eines gefangenen Thieres Stöhnen.
 Das Tönen kam von der Pauke am Eichenbaum,
 Und nährete im Füchselein den Hoffnungsraum,
 Daß es diesmal auf glücklichem Gange
 Ein fettes Zicklein sich fange.

Das Füchselein stand oft und spißte das Ohr
 Und sog schon am quellenden Blute,
 Und lauschte wieder, wenn der Ton sich verlor,
 Und wedelte stark mit der Ruthe.
 Da erblickt es die Pauke am Eichenbaum,
 Und durchsprang in Sähen den ganzen Raum,

Mit des Hungers grimmigen Fragen,
 Und ergriff sie mit gierigen Zähnen;
 Und zerriß das Kalbfell mit scharfem Zahn,
 Und nagte mit heißem Verlangen;
 Doch bald entfiel ihm der trunkene Wahn,
 Es hatte ja nicht viel gefangen.
 Die Pauke war hohl, ohne Fleisch und Blut.
 Da sagte das Füchselein: Es ist nicht gut,
 Wenn die Habgier den Sinn uns undüstert,
 Sie ist mit der Täuschung verschwistert.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe saß einst im grünen Grase,
 Da nahte sich ihm ein alter Hase
 Und sagte zu ihm: D sag' mir geschwind,
 Ist's wahr, daß selbst Löwen furchtsam sind?
 Und daß sie sogar vor das Hahnes Krähen
 Die Flucht ergreifen?

Löwe:

Dies ist schon geschehen.

Hase.

Und daß ein grunzendes Schwein selbst den Elefant
 Jagt durch den Wald, über Thal und Land?
 D willst du mir nicht, ich werd' nichts mehr fragen,
 Geschwind noch den Grund von dem Allen sagen?

Löwe:

Ich sollte mit dir wohl nicht so viel sprechen,
 Doch wisse: Auch jeder Große hat seine Schwächen.

Da wollte der Hase sich fast überheben,
 Und sich das Anseh'n eines Großen auch geben,

Und sagte: Nun weiß ich, warum wir so laufen,
Wenn fast schon die Hunde am Pelze uns raufen.

Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und
nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der
schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Ei-
genliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch
Verschiedenes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede,
ich nehme Lehren an; sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein,
wenn meine Beine höher und schwächtiger wären; ein langer
Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breite Brust würde
meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt
hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja
wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Rei-
ter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde dich einen Augenblick! Zeus,
mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll
Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plöz-
lich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor Entsetzen und Ab-
scheu.

Hier sind höhere und schwächtere Beine, sprach Zeus; hier
ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breite Brust; hier ist
der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbil-
den soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh', fuhr Zeus fort; diesmal sei belehrt, ohne bestraft zu
werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend

zu erinnern, so daure fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen
erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblickte dich
nie, ohne zu schauern.

Lessing.

Das gedemüthigte Pferd.

Pferd:

Hör' Esel, du bist mir zu dumm und faul;
Ich bin ein junger, frischer Gaul.
Mir weichen Thier' und Menschen aus.
Bleib' weg von mir, und geh' nach Haus.

Das Pferd gallopirte die Strasse hin,
Der Esel blieb ruhig in seinem Sinn,
Und ging gemächlich hinten nach.
Auf einmal dort am Baume lag
Das stolze Pferd. Der Esel kam an, —
Das Pferd hatte sich recht weh gethan —
Und nahm es beim Zaume und half ihm auf,
Und sagte dann ganz gelassen drauf:
Hör' Bruder, der Stolz thut selten gut;
Es straft sich meist selbst der Uebermuth.

Das Kriegspferd und der Esel.

Ein Kriegerroß, gepuht mit Zaum und Zeug,
In Gold und Silber überreich,
Mit köstlich ausgestaffirter Decke,
Begegnet einem Esel, der wie eine Schnecke

Mit schwerer Last am Wege froch,
 Und sprach zu ihm: Weich' aus mir doch,
 Du Granthier, oder siehst du nicht,
 Wer dir begegnet, armer Wicht?
 Der Esel staunt, das Pferd fährt fort:
 Wär's nicht gerad an diesem Ort,
 Ich würde dir die Hufe fühlen lassen,
 Daß du mit deiner Last zu enge machst die Straßen.
 Zwar ziemt es dir, daß du sie trägst,
 Doch nicht, daß du dich breit und faul daher bewegst,
 Wenn ich dieselbe Strasse ziehe.
 Der Esel schwieg. Nach wenig Monden, in der Frühe,
 Als fröhlich er auf seine Weide zog,
 Und just am Wald um eine Spitze bog,
 Da stand am Pfluge eine Kuh,
 Und unser Kriegerroß dazu,
 In einem alten, häßlichen Geschirre,
 Den Kopf gesenkt, die Augen trüb' und wirre,
 Und abgemagert, steif und lahm,
 Ein Bild des Kummer's und der Scham.
 Der Esel steht gerührt und schaut,
 Wie unter Hitze, Hunger, Thränen,
 Mit mag'rem Leib und straffen Sehnen,
 Das Pferd den Acker nun bebaut,
 Und will auch nicht einmal durch Schelten
 Die früh're Schmach ihm jezt vergelten.
 Ein Seufzer stieg aus seiner Brust.
 Er sprach bei sich: Was ist die Lust
 Und Pracht, was ist der Stolz des Glückes?
 Sie sind die Frucht des Augenblickes!
 Der Augenblick hat sie geboren,
 Im Augenblick sind sie verloren.

Widder und Stier.

Ein Widder mit gewund'nem Horn,
 Rannt' auf den Stier mit großem Zorn.
 Du hast mich jüngst einmal geneckt,
 Du hast die Zähne mir geblökt;
 Du wolltest lächerlich mich machen,
 Daß mich die Schafe noch verlachen,
 Sprach er, jezt aber sollst du fühlen,
 Wie Widder ihre Rache fühlen.
 Ein Sprung, ein Stoß;
 Der Stier ging los,
 Und warf den Widder über'n Haufen,
 Der konnte lange kaum mehr schnaufen.
 Dem Stier war dieser Streit zum Lachen;
 Der Starke bändigt leicht den Schwachen.
 Drum sollen Schwäch're sich besinnen,
 Den Kampf mit Stärkern zu beginnen.

Ochs und Esel.

Der Löwe saß auf weichem Pfühle
 Im Walde, in des Schattens Kühle.
 Er saß da lange Zeit allein.
 Da kam ein Ochs und Eselein,
 Die wollten schnell vorüber geh'n,
 Und hätten ihn fast nicht geseh'n.
 Da sprach der alte, schlaue Leu:
 Ihr Herren, geht doch nicht vorbei!
 Kehrt doch ein wenig bei mir ein,
 Es hätte sonst beinah' den Schein,



Stier und Hund.



Die Rehe.



Altis und Fuchs.



Eichhorn, Fuchs und Hund.



Hase und Elephant.



Ochs, Esel und ihre Gesellschaft.



Löwe und Hase.



Fuchs und Storch.



Löwe, Fuchs und Wolf.



Frosch und Wasserman.

Als wolltet ihr von mir nichts wissen;
Kommt, stärkt euch erst mit einem Bissen.
Wir danken für den Imbis schön,

Sprach Jeder drauf, wir müssen geh'n,
Auch haben wir noch nicht vergessen:
Mit großen Herr'n ist nicht gut essen.

T a f e l II.

Stier und Hund.

Warum macht denn der Stier ein so trübes Gesicht?
Weil der Hund ihn beißt, siehst du's denn nicht?
Warum hat ihn denn der Hund gebissen?
Das werd' ich dir erzählen müssen:
Die beiden sind hintereinander gekommen,
Das hat der Stier zu leicht genommen,
Und hat den Hund erst nur verlacht,
An's End' vom Streit gar nicht gedacht.
Nun ging es aufeinander los.
War nun der Hund gleich nicht so groß,
So war er flinker doch und klüger,
Und darum blieb der Hund auch Sieger.
D'rum macht der Stier ein solch dummes Gesicht.
Auch den schwachen Feind verachte nicht!

D i e N e h e .

Höre, lieb' Mütterlein, sag' mir geschwind,
Wie sieht denn der Tiger aus? sprach das Kind.

Das will ich dir gleich beschreibend erzählen,
Dann kannst du ihn sicher nicht verfehlen,
So sagte die Mutter und fing nun an:
Der Tiger, hör', ist ein garstiger Mann,
Der hat mit seinem spitzigen Zahn
Schon manchem Rehlein weh' gethan;
Der hat einen Rachen, der raucht vom Blut,
Weil er sonst nichts, als morden thut;
Der hat ein Auge, das blizt und sticht,
D'ran erkennst du sogleich den Bösewicht;
Und sieht er ein Rehlein, o dann schleicht er
Auf seinen Zehlein, und bald erreicht er
In Sprüngen und Sätzen das arme Kind,
Und beißt's mit den Zähnen zu Tod' geschwind.
Daran, mein Kindlein, wirst du ihn leicht erkennen;
Und siehst du ihn, thu' nur recht laufen und rennen.
Drauf sprach das Kind: Jetzt erkenn' ich ihn leicht,
Glaub' sicher, daß mich kein Tiger erreicht.
Nun hüpfst's von der Mutter hinweg in den Klee.
Da lag ein Tiger, o weh, o weh!
Der hatte ein prächtig gestreiftes Fell,
Und Augen, so klar, wie Wasser, so hell;
Der wollte im Grünen sich wärmen und sonnen,
Aus dem Maul ist ihm gar kein Blut geronnen.

Auch blieb er ganz ruhig im Grase liegen
 Und dachte: Wart' Rehlein, dich werd' ich kriegen!
 Das Rehlein aber hat gedacht:
 Vor dem da nehm' ich mich nicht in Acht,
 Das ist ja kein Tiger, das ist ja ein Thier
 Ganz prächtig, so schön und zahm, wie wir;
 Der hat ja so schöne, ruhige Augen,
 So, wie wir selber zum Sehen brauchen;
 Der hat ja eine so schöne Haut,
 Daß mir's auch wirklich kein Bißchen graut;
 Dem bin ich gut, dem mach' ich Bißte —
 Und nähert sich harmlos auf wenig Schritte.
 Doch plötzlich springt jetzt die gräuliche Katze
 Empor aus dem Grase, von ihrem Platze.
 Da erschrickt auf ein Mal das arme Reh,
 Und der Tiger zerreißt's. O weh', o weh'!

Von wem war nun wohl am meisten gefehlt?
 Ich glaub' von der Mutter, die hat falsch erzählt,
 Die hat ihr Kindlein zwar retten wollen,
 Doch hätt' sie das Unthier beschreiben sollen,
 Nicht wie es aussieht im Würgen und Morden,
 Sondern wie's daliegt und lauert an allen Orten,
 Dann hätt's das Kind auch sicher erkannt,
 Und wäre nicht in sein Unglück gerannt.
 So ist's mit dem Laster; wer's soll erkennen,
 Dem muß man's beim rechten Namen nennen;
 Und dies noch bedenke, mein liebes Kind,
 Sein Neuß'res macht leicht unser Auge blind.
 Doch willst du entgeh'n seinen Tigerbissen,
 So merke nur immer auf dein Gewissen.

Iltis und Fuchs.

Der Iltis stahl sich eine Gans.
 Fürwahr ein guter, fetter Bißten,
 Doch hat er sie mit sammt dem Schwanz
 Dem schlauen Fuchse lassen müssen.
 Die List ist stets des Füchseins Stempel,
 Das seht ihr auch an dem Exempel.

Der Iltis saß bei seinem Fraß
 Und wollt' ihn eben just zerreißen;
 Da kam das Füchselein. Weißt du was,
 Du solltest etwas Bess'res speisen;
 Ich dächte ein paar Duzend Eier,
 Das wär' so was für dich, mein Treuer.

Die Kost ist feiner. Gänse sind
 Für dich ein allzuraushes Essen.
 So sprach der Fuchs. Ich selber find'
 Die Eier mehr mir angemessen,
 Doch, meint der Iltis, grade heuer
 Wär' Mangel d'ran in jeder Scheuer.

Was? Mangel? fragt das Füchselein schlau,
 Ich leb' davon im Ueberflusse;
 Ich trug sie schockweis schon zum Bau
 Für meine Jungen zum Genuße.
 Willst du die Gans mir überlassen,
 So sollst du schwelgen drin und prassen.

Der Iltis gab die Gans auch her.
 Die ließ der Fuchs sich prächtig schmecken,
 Und daß er ja recht gütig wär',
 Half er die Federn noch verstecken.

Doch als beendet war der Schmaus,
Wollt' mit dem Fuchse er nach Haus.

Nach Haus? Was willst du denn bei mir?
Bei dir? Die Eier will ich holen!

Du dummer Kerl, du dummes Thier,
Die hat ein Marder mir gestohlen. —

Ein sicherer Besitz ist besser,
Als ein gehoffter, kleiner Eßer!

Eichhorn, Fuchs und Hund.

Fuchs:

Eichhorn, komm' doch ein wenig herunter,
Ich wäre mit dir gern froh und munter;
Komm' doch, Betterchen, lass' uns spielen,
Hier auf dem grünen Platz, dem kühlen.
Auch hab' ich dir was zu erzählen,
Es wird dich freuen, es kann nicht fehlen.

Das Eichhorn kam, dacht' nicht dabei,
Wie listig unser Füchselein sei;
Auch that der Fuchs erst ganz vertraulich,
Und spielte anfangs sehr erbaulich.
Sie liefen hin und liefen her
Und hüpfen in die Kreuz und quer.
Doch dauerte der Scherz nicht lange;
Das Füchselein schnappt nach seinem Fange,
Und wär' das Eichhorn nicht entwischt,
Hätt' er's den Jungen aufgetischt.
Das Eichhorn aber heult' und schrie
Um Rache nun zu allem Vieh,

Und auf sein klägliches Geschrei
Kam bald ein Jagdhund auch herbei
Und fing den Fuchs, und biß ihn todt,
Und fraß ihn halb zum Abendbrod.

Mein liebes Kind, wer Andern Gruben gräbt,
Fällt selbst darein, der Fuchs hier hat's erlebt.
Doch darfst du auch nicht jedem Schmeichler glauben,
Sonst rückt er dir zu bald nur auf die Hauben.

Hase und Elephant.

Sieh' den Elephanten trinken;
Sieh den Mond im Wasser blinken;
Sieh dort sitzen jenes Häslein,
Schlau im feuchten, kühlen Gräslein!
Fürchten thut's, das Gras wächst nicht mehr,
Wenn der Elephant die Quelle trinkt leer.
Und nun sagt's zum Elephanten,
Diesem sonst so Vielgewandten:
Elephant, o trinke nicht mehr,
Denn das Wasser ist nicht giftleer!
Sieh', der Mond dort hat's verdorben,
Morgen bist du schon gestorben.
Und der Elephant, der glaubt es,
Zieht den Rüssel draus und schnaubt es,
Alles, was er schon getrunken,
Wieder in das Reich der Unken.
Denkt nicht d'ran, daß schon so manch' Jahr
Dieses Wasser ihm gesund war;
Mag sich auch gar nicht besinnen,
Daß den Mond er oft sah drinnen;

Mag auch nicht einmal bedenken,
Daß der Hase spielt mit Ränken.

Ränke werden dich umstricken,
Auch von ungehofften Seiten,
Werden suchen zu verleiden
Dir, was dich nur soll erquicken.
Glaub' nur Alles, dann wird's glücken.

Ochs und Esel und ihre Gesellschaft.

Hier seht ihr einen Ochsen, einen Esel, einen Hund, eine Katze, einen Hahn und eine Gans, lauter friedliche Hausthiere. Das Haus ihres Besitzers war durch den Blitz in Feuer aufgegangen, und alle menschlichen Bewohner desselben waren darin umgekommen. Die gemeinsame Noth vereinigte diese Thiere noch mehr und sie berathschlagten, was zu thun sei, um ein Obdach zu finden. Da erinnerte sich der Hund eines Waldhauses, das Zimmerleuten gehörte. Sie suchten es auf. Aber Thüre und Läden waren fest verschlossen, Niemand regte sich im Hause. Es war bereits Nacht. Dennoch war das Haus bewohnt. Vier Raubthiere, ein Bär, ein Wolf, ein Panther und ein Luchs hatten es seit längerer Zeit als gemeinschaftlichen Schlupfwinkel benützt und ihren Raub darin getheilt. Als sie die Thiere vor dem Hause hörten, fürchteten sie einen nächtlichen Ueberfall, und da sie ein böses Gewissen hatten, so rührten sie sich auch nicht. Endlich dauerte es unseren Thieren zu lange, sie beredeten sich und stürmten nun gemeinsam das Waldhaus. Der Ochs rannte mit solcher Gewalt gegen die Thüre, daß sie brach, und nun stürmten die Andern hinter drein.

In demselben Augenblicke entschlüpfen aber die Räuber durch die Hinterthüre, mit der größten Furcht, etwa doch noch erwischt zu werden. Die Thiere nahmen nun Besitz vom Hause; der

Hund legte sich an die Thüre; die Katze auf den Herd; die Gans, der Esel und der Ochs gingen in den Stall und der Hahn setzte sich auf einen Balken, um von hier aus den Morgen zu verkünden. Alles war nun längere Zeit ruhig. Den gestohlenen Feinden setzte Niemand nach und nun ärgerten und schämten sich diese, daß sie das Haus so gutwillig geräumt hatten. Der Schrecken hatte sie verblindet und ihnen die Gefahr größer vorgespiegelt, als sie wirklich war. Nun sendeten sie den Wolf zurück, um auszukundschaften, was es denn eigentlich wäre. Aber der kam mit Furcht, die auch Alles entstellte, an, und verließ eben so das Haus wieder. Der Hund hatte ihn tüchtig gebissen, bis er in die Küche kam; dort bediente ihn die glühäugige Katze mit ihren Krallen; im Stalle zischte die Gans, zerschlug ihn der Esel erbärmlich mit seinen Hufen, und der Ochs nahm ihn auf die Hörner und warf ihn zum Stalle hinaus. So floh er zum zweiten Male unter dem Krähen des Hahnes und machte nun seinen Kameraden eine solche entsetzliche Beschreibung von den neuen Bewohnern des Waldhauses, daß es keiner mehr wagte, zurückzukehren, und daß sie alle dem tieferen Walde zuzogen. So benimmt ein böses Gewissen und die Alles entstellende Furcht auch dem tapfersten und gefährlichsten Feinde am Ende den Muth.

Löwe und Hase.

Ein Späßlein vom Löwen und Häslein. Da seht nur, wie der Leu, gar nicht scheu und ziemlich besonnen, schaut in den Bronzen; und dennoch war er unbesonnen, der alte Krieger, und das Häslein blieb Sieger. In einem Forste, nicht weit von einem Horste des Adlers, hauste ein Löwe. Den that es sehr häufig hungern, und darum sah man ihn immer lauern und lauern, wie einen Wolf in Ungarn, oder in Rußland und Polen, darum hat er auch immer geraubt und gestohlen. Kein Thier war mehr

sicher, denn immer schlich er sich umher, wie ein Brummbär, bald lauerte, lief oder kauerte, oder ging er, und was er erwischte, das fing er. Da kamen die Thiere in ihrem Jammer alle zusammen in einer Kammer, selber der Adler mit seiner Klammer, und der Fisch, der Hammer, und der Krebs und die Wesp, der Has und das Nashorn und der Hahn mit seinem Sporn, gezwickt und geschor'n, und machten nun miteinander aus: sie wollten dem Löwen schicken in's Haus, zu seinem Frühstücksschmaus, alle Tage einen Ochsen, oder Stier, oder ein anderes Thier. Das waren zufrieden die Kleinen und Großen, und wollten drum loosen. Als sie dies nun ließen dem Löwen durch einen Möven wissen und sagen, hörte er's an mit vielem Behagen und war's zufrieden, und der Streit war vermieden. Auch hielten die Thiere in demselben Reserviere wirklich Wort, um zu steuern dem gräulichen, ganz abscheulichen, unverzeihlichen Mord. Dies ging nun eine Zeitlang so fort, und gar manches Schaf, das das Loos traf, und manchen Stier und manch anderes Thier, Hühner und Tauben mit Hosen und Hauben, Hirsch und Reh mit sammt der Zeh', Raß' und Maus mit sammt der Laus auf ihrem Balg, mit sammt dem Talg, hatte der Löwe schon verschlungen und war noch nicht zersprungen. Da kam die Reih' für unsern Leu auch an's Häslein, mit dem gespaltenen Näslein, im Gräslein, auf Besuch bei einem Bäslein; die saßen und fraßen drunten am See, im kühlen, grünen, süßen Klee, und jetzt sollt's sterben und verderben, o weh! Da besann sich 's Häslein auf eine List, die ihm auch gut gelungen ist. Es sagte zu den andern Thieren: Ich will's probiren, ob nicht der Löwe für mich muß sterben; ich will ihn verderben. Die andern Thiere aber lachten und dachten: Wo sind denn die Löwen, welche die Hasen schon umbrachten? Dann sagte der Hase zu einem Kaninchen: Frau Base, du mußt mich begleiten und dem Löwen mir helfen den Tod bereiten. Das Kaninchen ging mit; doch Schritt für Schritt wurd' es ihm bänger, um's Herzchen enger. Es klagte und weinte und sagte und meinte, es wär' auch verlorn, gerupft und geschor'n. Da mußte ihm der fluge Hase sagen: Du hast nichts zu wagen; ich brauche ja nur

von dir die Spur, und daß du den Andern zu Hause kannst melden, wie ich es that dem Löwen vergelten. Jetzt sind wir da; aber du gehst nicht mit hinein, sonst könntest du doch verloren sein. Du versteckst dich und bedeckst dich, mit Heu und Spreu, mit Laub und Streu, mit Gras und Dorn vor dem Löwen und seinem Zorn. Da machte das Kaninchen es so und war froh und konnte lachen, und ließ den Hasen das Weitere machen.

Da ging der Hase hinein zum Löwen. Der sagte: Du kommst mir eben jetzt recht, du Schlingel, warum läufst du so schlecht, und läßt'st so lange auf dich warten? Und die harten Worte des wilden Leu machten den Hasen fast scheu. Doch faßt' er sich wieder und sagt: Mein Gebieter, an mir liegt's nicht; ein anderer Löwe, ein böser Bicht, bei dem ich bin vorbeigekommen, der hat mir den Braten abgenommen, der heute war für dich bestimmt. Da ergrimmt der Löwe und brüllt und schreit: Wo ist der Dieb, ich häng' ihn noch heut. Da führt das Häslein den wilden Leu beim Kaninchen vorbei, und zeigt ihm im Vorbeigeh'n nur vom verlornen Braten die Spur, und führt ihn von der Spur zum Bronnen und sagt: Herr Löwe, der da hat ihn genommen. Und wie der Löwe sein Bild sieht im Bronnen, da ist ihm die Geduld zerronnen und die Wuth gekommen, und wollt' den Löwen im Wasser packen, zerknicken, zerknacken, und stürzt hinein und kommt nicht mehr heraus, und muß nun wirklich des Todes sein, und so ist der Spaß aus. Was kommt denn aber für eine Lehre heraus?

Werde nie leidenschaftlich, am allerwenigsten um eines kleinen Vortheils willen, sondern suche dir immer deine Besonnenheit zu erhalten, sonst überlistet dich auch mit leichter Mühe dein verachteter, kleinster Feind; denn die Leidenschaft macht blind, so, daß du dich selbst nicht mehr erkennst.

Der Fuchs und der Storch.

Wer hat denn da den Tisch gedeckt,
Um den das Füchselein kriecht und leckt?
Das hat gethan der kluge Storch.
Zu dem kam's Füchselein und sagt: Horch,
Da bin ich jetzt, du hast mich geladen,
Was hast du denn für einen Braten?
Der Storch sagt d'rauf: Hier steht die Speis',
In diesen Flaschen, sie ist nicht heiß.
Greif zu; den besten Appetit!
Das Füchselein aß dies Mahl nicht mit.
Die Flaschen sind ihm zu hoch und eng',
D'rum kam es dies Mal in's Gedräng.
Der Storch hat's ihm grad' so gemacht,
Wie er vom Füchselein ward bedacht.
Wie hat's der Fuchs dem Storch gemacht?
Er lud ihn zuerst und hat gebracht
Eine Suppe, nur auf flachem Teller;
Da aß der Storch um keinen Heller.
Nun konnte das Füchselein auch nichts essen.
Wie ihr erst meßt, wird man euch messen.

Löwe, Fuchs und Wolf.

Warum wird denn der Wolf so gebissen?
Das sollst du, mein liebes Kind, gleich wissen.
Der Löwe war krank und konnt' nicht gesunden.
Da besucht' ihn der Wolf mit den beiden Hunden.
Nun hat der Löwe nach dem Fuchs gefragt,
Und da hat den der Wolf so hart verklagt.

Der Wolf hat behauptet, der Fuchs käme nicht,
Weil's demselben an Theilnahme und Achtung gebricht;
Er wäre noch obendrein lustig und froh,
Daß der Löwe nun läge bald auf dem Stroh.
Das merkte das Füchselein und kam geschlichen,
Und brachte das Beste aus seiner Küche,
Und sagte: Er habe gar keine Ruh',
Weil der Löwe so krank wär', und weinte dazu.
Das hat nun den Löwen versöhnt und gefreut,
Für den Wolf aber war dies gar nicht gescheit;
Denn jetzt hat der Löwe Befehl gegeben
Den Wolf zu bestrafen, sogar am Leben.
Drum seht ihr die Hunde den Wolf so beißen;
Das Füchselein sah zu, und ließ ihn zerreißen.
Das war nun freilich nicht schön und nicht recht,
Aber so wird von Thieren die Verleumdung gerächt.
Nun traf den Wolf eine harte Rache;
Die Verleumdung ist auch eine schändliche Sache.

Frosch und Wassermans.

Froschlein, ein schlimmer Knab',
Gräbt schon der Mans ihr Grab,
Möcht' sie verzehren gleich
Mitten in seinem Teich;
Sucht sie zu locken an,
Daß er sie tödten kann.
Aber die Wassermans
Geht auf dasselbe aus;
Schießt auf den Frosch gleich zu,
Packt ihn in einem Nu,
Beißt ihn mit scharfem Zahn.
Ist's damit abgethan?



Die drei Hunde.



Schaf und Lamm.



Wolf und Storch.



Das Schwein und die Eicheln.



Der undankbare Hirsch.



Der kranke Hund.



Wolf und Birge.



Die Adler.



Köwe und Tiger.



Die Schildkröte u. die Enten.

Beide auf ihrem Reich
Sieht dort der Adler gleich,
Schießt, wie ein Pfeil herab,
Hat sie mit einem Schnapp,
Trägt sie mit in die Höh'.
Mäuslein und Fröschlein, weh'!

Sinn' nicht auf böse That,
Denn die Vergeltung naht!
Was Ein's dem Andern thut,
Sei es böß' oder gut,
Straft sich und lohnt sich auch.
So ist des Schicksals Brauch.

T a f e l III.

Die drei Hunde.

Schooßhund.

Nun kann ich aber kaum mehr liegen,
Dies Kissen ist zu warm und weich!
Auch kann den Leib ich kaum mehr biegen,
Die Kost war gar zu gut und reich!

Kettenhund.

Mich plagt kein allzufettes Essen,
Auch ist's so reich nicht zugemessen;
Ein Krumen Brod und ein paar Knochen,
Das ist mein Tisch von Woch' zu Wochen;
Dabei hält diese Kett' mich fest,
Daß sich kein Dieb hier blicken läßt.

Schäferhund.

Von dem dort will ich nichts erwähnen,
Der kennt den Fraß nur und das Gähnen;
Doch scheint mir noch beneidenswerth
Dein Loos, wenn meines man erfährt.

Den Tag lang muß ich nichts als rennen,
Daß mich die wunden Sohlen brennen;
Ob sich ein Wetter drohend thürmet,
Ob eisig kalter Nord auch stürmet,
Das ist ganz gleich, die Arbeit währet
Vom Morgen, wo die Sonn' verklärt
Emporsteigt, bis sie niederfährt.
Und geht es Einmal dann zum Essen,
Bin ich nicht selten fast vergessen.
Nun wache noch die ganze Nacht,
Wenn just ein Wolf die Runde macht!
Erfrieren, hungern, hüten, jagen:
Wer kann dies in die Läng' ertragen?
Ist's denn nicht wahr? den Haber kriegt
Das Pferd, das ihn verdienet, nicht.

Ist's nicht auch unter Menschen so?
Biel Tausende geh'n durch dies Leben,
Die keinen Ruhen schaffen, geben,
Und sind des Lebens immer froh;

Viel andre Tausende daneben,
Die Jedem Nutzen schaffen, geben,
Erhungern fast auf faulem Stroh.
Wie lange bleibt dies wohl noch so?

Schaf und Lamm.

Lamm.

O Mutter, wie hab' ich dich so lieb,
Seitdem ich immer um dich nur blieb;
Seitdem der Wolf uns in jener Nacht
Durch sein Heulen und Krahen so Angst gemacht;
O Mutter, wie ist deine Liebe so süß,
Ich träume bei dir mich in's Paradies.

Mutterschaf.

Ja, Kind, die Mutterliebe ist süß,
Mir meine Mutter es auch fühlen ließ.
Noch denk' ich mit fröhlichem Sinn daran,
Wie wohl ihre Liebe auch mir gethan.
Wißt glücklich du sein noch später, wie heut,
So folg' dieser Liebe nur jederzeit.

Wolf und Storch.

Wolf.

Ach lieber Storch, ich bitt' dich schön,
Wollt'st doch ein wenig zu mir geh'n;
Ach, lieber Storch, ich bitt' dich halt,
Komm' doch geschwind, komm' doch recht bald;
Mir steckt ein Knochen tief im Schlund,
Ach, zieh' ihn heraus und mach' mich gesund.

Der Storch ließ sich nicht lange bitten,
Der kam vom Sumpfe hergeschritten,
Schmiert seinen Schnabel mit Krötenschmalz
Und langt dem Kranken in den Hals,
Sucht, findet, zieht heraus das Bein,
Und fragt gar nicht: Was ist nun mein?

Wolf.

Hab' Dank, hab' Dank, mein lieber Freund,
Du hast's mit mir recht gut gemeint;
Und wirst du krank, dann komm' zu mir,
Dann helf' ich auch mit Freuden dir.

Storch.

Das will ich doch wohl bleiben lassen,
Du könntest mich beim Kragen fassen.

Wolf.

O nein, bin ich auch sonst so wild,
Doch Gutes selbst ein Wolf vergilt.

Hilf, wo du helfen kannst, aus Liebe,
Wenn's unvergolten dir auch bliebe.

Das Schwein und die Eichel.

Schwein.

Poh tausend, die Eichelu sehen schön,
Da will ich gleich an's Essen geh'n;
Poh tausend, die Eichelu schmecken gut,
Die machen ein gesundes Blut!

Das Schwein aß all' die Eichelu auf,
Dann wollt' es fort in schnellem Lauf.
Da rief ihm aber der Eichbaum zu:
Du bist doch recht undankbar, du;

Magst nicht einmal: Ich danke! sagen,
Geschweige nach der Rechnung fragen.
So machen es die groben Schweine.

Mein Kindlein, merke dir dies Eine:
Auf ein Geschenk, das man dir gibt,
Sag' schönen Dank, dies macht beliebt.

Der undankbare Hirsch.

Noch einen Zug des Undanks, ihr Lieben!
Da seht nach diesem Hirsch da drüben.
Dem waren die Hunde schon auf der Spur,
Da floss er aus dem Wald zur Flur,
Und durch die Flur zum Weinberg hin.
Da war er sicher nun darin.
Doch was hat jetzt der Hirsch gethan?
Er griff den Weinberg selber an,
Und fraß zum Undank von den Reben
Fast alles Laub, das ihn umgeben;
Auch brach er viele Stangen nieder;
Da wendete sein Glück sich wieder.
Das Blätterrauschen, Stangenbrechen,
Das mußte seinen Undank rächen;
Denn durch's Geräusch von seiner Beute
Entdeckte ihn der Hunde Meute
Und fing ihn nun mit leichter Müh'.
Bald starb das undankbare Vieh.
Mußt' es die Wohlthat so vergelten?
Der Straß entgeht der Undank selten.

Der franke Hund.

Der Kranke.

Pudel, laß mir meinen Knochen,
Ich hab' ihn der Raß' versprochen,
Die mich in der Krankheit pflegt
Und mein Stroh zurecht mir legt.
Geh' doch, leg' den Knochen nieder,
Muß ich es denn sagen wieder!

Raße.

Pudel, nimm du nur den Knochen!
Sultan hat mir nichts versprochen.
Nur der Reid ist's, der ihn quälet,
Weil der Appetit ihm fehlet.

Sultan mußte bald auch sterben.
Raß' und Pudel waren Erben,
Und die beiden Erben haben
In der Hütte nachgegraben,
Fanden ganze Haufen Knochen,
Die gewaltig schon gerochen,
Konnten keinen davon essen. —
War's dem Geiz nicht beizumessen?
Hat's der Reid nicht so vergraben?
Raß' und Pudel aber haben
Ihren Freund jetzt nur verlacht,
Seiner bald nicht mehr gedacht.
Schätze, die der Geiz erworben,
Die durch Habsucht, Reid verdorben,
Werden keinen glücklich machen,
Wird der Erbe nur verlachen.

Wolf und Ziege.

Seht doch, wie dort an der Thür'
Wölfflein lauert mit Begier.

Zicklein, mach' mir auf die Thüre,
Mich verfolgen ihrer Biere;

Zicklein, mach' mir auf die Kammer,
Rette mich aus meinem Jammer;

Zicklein, laß dich doch erbitten,
Näher kommt der Feind geschritten!

Wölfflein predigt tauben Ohren,
Zicklein wär' auch sonst verloren;

Kennt am Tone schon den Schmeichler,
An den Worten dann den Heuchler;

Spricht zum Wolfe: Sollst mich dauern,
Wenn dir auf die Feinde lauern;

Bist doch sonst ein starker Ritter
Und im Kampf ein Ungewitter;

Hab' die List schon inne worden:
Kommst nur, um mich zu ermorden.

Geh' nur, kann dich nicht erhören,
Laß von dir mich nicht bethören!

Und der Wolf muß weiter geh'n.
Ihm ist nichts als Recht gescheh'n.

Heuchler suchen aller Orten
Erst die Unschuld nur mit Worten,
Und dann in der That zu morden.

Aber schon an ihrem Tone
Lern' sie kennen, und dann lohne
Wie das Zicklein, keinen schone!

Der Adler.

Auf einem hohen Felsen hatten
Zwei Adler ihre junge Brut;
Das Weib beschützte mit dem Gatten
Sie sorgsam vor der Stürme Wuth.
Einst sah'n die naseweisen Gäste
(Sie wuchsen nach gerad heran)
Mit langen Hälsen aus dem Neste
Die Thäler unten lüstern an.
Die Alten fürchteten Gefahr
Und zogen sie in's Nest zurück.
Als beid' einmal nach Futter flogen,
So wag' ein Junger doch sein Glück;
Er flattert nach dem nächsten Hügel,
Doch er erreicht ihn nicht; denn ach!
Die kaum von ihm versuchten Flügel
Sind dem gewagten Flug zu schwach;
Er stürzt und fällt die Brust sich morsch entzwei.
Die Mutter ist nicht weit, sie hört das Klaggeschrei
Und fliegt mit Mutterangst herbei;
Doch schon verstummen seine Klagen,
Er öffnet nur, des Lebens halb beraubt,
Den Schnabel noch, als wollt' er sagen:
„Ihr Eltern, hätt' ich euch geglaubt,

So läg' ich jezt nicht so zerschlagen,
Und färbte nicht die Erde roth!"
Sie wollten ihn d'rauf zu dem Neste tragen,
Allein jezt war der Arme todt.

Liedge.

Löwe und Tiger.

Der Löwe sprach zum Königstiger:
Du, in so vielen Schlachten Sieger,
Du, von der Thierwelt hoch geehrt,
Nicht tapfer bloß, nein, auch gelehrt,
In allen Dingen wohlerfahren —
Du sollst mir jezt das Reich bewahren.
Ich zieh' auf Monate hinaus,
Behüte du mir Land und Haus!

Der Tiger war ganz einverstanden;
Der Löwe zog aus seinen Landen.

Raum war er fort, so sprach der Tiger:
D, nicht umsonst nennst du mich Sieger!
Du sollst mich wohlgerüstet finden,
Dich selber werd' ich überwinden!

Er drückt das Volk mit Frevelmuth,
Er sättigt sich mit seinem Blute,
Er schwelgt und wüthet Tag und Nacht
Und zwingt dabei durch seine Macht
Den Rath, das Heer, ihm beizusteh'n;
Ja, Alles muß nach seinem Willen geh'n.

Ursplöthlich fliegen von den Marken
Die Boten her vom Ken, dem Starken;

"Der König kommt; er hält Gericht,
Ob jeder that nach Recht und Pflicht."

Der Tiger lacht und spricht voll Hohn:
Der König wird empfangen seinen Lohn.

Nun ruft er stracks das Heer zusammen.
Die dunkeln Augen sprühen Flammen,
Sein Wort ist Donner. "Hört, ihr Schaaren,"
So ruft er, "unerschrocken in Gefahren,
In Schlachten kühn, durch mich stets Ueberwinder,
Der Löwe kommt, der alte Sünder,
Mit seiner Schaar, und blutbegierig droht
Euch Allen er den sichern Tod.
Auf! nehmet ihm die längst entweihte Krone,
Ich geb' euch dann das Land zum Lohne!
Zeigt starken Muth: denn ihr sollt wissen,
Wer feig ist, wird von mir zerrissen!"

Und vorwärts geht's, bergauf, bergab,
Jezt im Gallopp und jezt im Trab,
Nicht Einer wagt es, Halt zu machen,
Ein Jeder scheut des Tigers Rachen.
Sieh! dort auf jenem Berge steht
Der Löw' in seiner Majestät,
Allein, entfernt von seiner Schaar.
Er spricht ein Wort und wunderbar —
Raum hört des Tigers Heer den Ton
So ist's im vollen Laufe schon
Zum alten, lieben König Ken,
Und ruft: "Wir bleiben dir getreu!"

Der Tiger will vor Wuth zerplazen.
Er greift sein eignes Heer nun an,

Und Mancher fühlt den scharfen Zahn,
Die Wucht der unbesiegtten Zähnen.

Da naht der Leu in seiner Macht;
Ein Schlag — noch einer — laut erkracht
Des Tigers Haupt, er streckt die Glieder,
Er brüllt und sinket todt darnieder.

Der Ungetreue litt den Tod mit Recht. —
Merk' dir's, erblühendes Geschlecht!

Hoffmann.

Die Schildkröte und die Enten.

Da seht nur her, daß ist ein Spaß,
Da fliegt eine Schildkröte, die fängt nach was;
Die zielt nach keinem schlechten Fange,
Nach den zwei Enten an der Stange.
Ja, können denn auch Schildkröten fliegen?
Ich glaub' die fällt und wird gleich liegen.
Warum ist sie denn herabgefallen?
Das ist die Sach', ich sag's gleich Allen.
Die Enten wollten sie mit sich tragen

An dieser Stange, in einen fernen Teich;
Das ließ sich die Schildkröte nicht zweimal sagen,
Sie faßte die Stang' in der Mitte sogleich.
Nun zogen sie weiter mit raschem Fluge.
Da kamen sie auf ihrem Zuge
An einem Hügelchen vorbei,
Besezt von Zuschauern mancherlei.
Da sagte das Büblein, das da unten steht:
Ei, ei, ihr Leute, schaut her und seht!
Da fliegen zwei Enten, die eine Schildkröte tragen,
Das heiß' ich aber doch Viel wagen;
Und die Schildkröte hält sich nur mit dem Mund,
Das ist mir doch fast ein Bißchen zu rund.
Da wollte die Schildkröte zum Büblein sagen:
Du Naseweis brauchst kein Leid zu tragen.
Doch leider, so bald sie das Maul aufmacht,
So fällt sie herunter und Alles lacht.
Da ist ihr nachher erst eingefallen:
Man muß nicht geben Antwort Allen,
Die irgend Etwas von uns sagen,
Man muß auch manches Wort ertragen.
Wer schweigen kann zu rechter Zeit,
Erspart sich manchen Hohn, manch' Leid.

T a f e l IV.

Fuchs und Ziegenbock.

Fuchslein kann doch nichts als lügen,
Thier und Menschen zu betrügen;

Hört nun wie's schon wieder log,
Und den dummen Bock betrog.
Geißbock, sagt' es, darfst mir trauen,
Wilst du Wunderdinge schauen?
Sieh' in diesem Brunnen drunten



Fuchs u. Ziegenbock



Crocodil und Hund.



Der Fuchs in der Falle.



Reh und Eber.



Gemse und Ziege.



Der Löwen-Theil.



Bär und Fuchs.



Der kranke Löwe.



Der unzufriedene Hirsch.



Katze und Maus.

Hab' ich alle sie gefunden:
Tausend Dinge kannst du sehen,
Sonn' und Mond am Himmel gehen,
Ihre Eimer füllen, leeren;
Einen Schneider mit zwei Scheeren,
Und die alte Mutter Kröte
Blasend auf der Zauberflöte;
Einen Eichwald voller Morgeln,
Frösche, die gar lustig orgeln,
Aus dem Nile Krokodile
Und die alte Frau Sibylle.
Das wär' schön, sagt unser Böcklein,
Aber naß wird halt mein Röcklein.
Wird nicht naß, sieh' nur dies Mäuerlein,
Das herum gebaut das Bännerlein;
Wirfst du dich auf dieses stellen,
Siehst du alle die Gesellen.
So sprach Füchselein, und ganz flüchtig
Stellt das Böcklein d'rauf sich richtig.
Plumps! da liegt es schon im Brunnen,
Ehe es sich recht besonnen;
Platsch! da war das Röcklein naß,
Und dem Füchselein war's ein Spaß;
Pfui! da kommt' das Füchselein lachen,
Und sich drüber lustig machen.

Krokodil und Hund.

Hu! mir wird ganz angst und bang.
Seht nur diesen Kopf, wie lang!
Seht nur dieser Zähne Reihen!
Hündlein, wirst du dich nicht scheuen?

Hündlein, Hündlein, laß dir wehren,
Sonst wird's sicher dich verzehren.
Hündlein, bleibst noch lange stehen?
Sicher ist's um dich geschehen.
Hündlein kennt nicht die Gefahr,
Bellt und zankt, und biß es gar.
Plötzlich kommt's heraus gesprungen,
Und das Hündlein ist verschlungen.

Kindlein, kommst du in Gefahren,
Die dir noch bekannt nicht waren,
Denk' an's Hündlein, weich' zurücke
Noch im rechten Augenblicke.
Aber wie sollst du sie merken?
Durch die Engel, die dich stärken;
Durch ein heimlich stilles Grauen;
So wirst's sicher du erschauen.

Der Fuchs in der Falle.

Ein Füchselein schlich mit klugen Mienen
Um einen Stock. Auf einmal schienen
Zwei Hühner hier im Gras versteckt,
Bom klugen Jäger zugedeckt.
Herr Jäger, du willst mich nur fangen,
Ich hab' den Kniff schon ausgegangen;
Herr Jäger, du bekommst mich nicht,
Doch ich bekomm' ein gut Gericht.
Die Hühner, die sind mir schon recht,
Die schmecken besser als ein Specht.
Als dies der Fuchs so für sich dachte,
Und Anstalt nun zur Mahlzeit machte;
Als er den Jäger so verlachte,

Und mit der einen Pfote sachte
In's Gras nach einem Huhne griff:
Da that's auf einmal einen Pfiff;
Da that's auf einmal einen Schrei,
Da war die Mahlzeit schon vorbei;
Da hing er schon mit einer Pfote,
Und ärgerte sich halb zu tode;
Da half aus dem geschwinden Eisen
Kein Vorwärtsschieben, Rückwärtsreißen,
Da half kein Heulen und kein Schreien,
Da half nur Ein's, sich zu befreien.
Was meint ihr wohl? wollt ihr es wissen?
Er hat die Pfote abgebissen.
O weh', Herr Fuchs, dies Huhn schmeckt schlecht,
Ein ander Mal bedenk' dies recht!

Wer immer will der Klügste sein,
Und denkt, er bleibe niemals hangen,
Geht um so blinder oft darein,
Und wird mit leichter Müß' gefangen;
Der Klügste ist nicht klug genug,
Und wird oft erst durch Schaden klug.

R e h u n d E b e r .

R e h b o c k .

Horch, Eber, was machst du denn da am Baum?
Das, was du da thust, begreif' ich kaum.

E b e r .

Ich weh' an dieser Fichte hier
Meine Hauer, Freund, und seh' mich für.
Erst gestern hab' ich sagen hören:
Ein Wolf soll in der Näh' verkehren.

Und ist dies wahr, und kommt er mir,
So bin ich wohl gesehen für;
Ich will ihm meine Waffen weisen,
Der soll mich ganz gewiß nicht beißen.

R e h b o c k .

Hör', Eber, du bist ein kluger Mann:
Sich vorzuseh'n, ist wohlgethan.

G e m s e u n d Z i e g e .

Ihr Kinder, wißt ihr's denn schon wohl?
Viel Gemsen gibt es in Tyrol,
Auch in der Schweiz, auf hoher Alm,
Die nähren sich von Klee und Halm.
Auf uns'rem Bilde sehet ihr
Ein solches muntres Kletterthier.
Die sah einmal im Sonnenstrahl
Von einem Felsen in das Thal.
Da schaut von seinem Alpenklee
Ein junges Geißlein in die Höh'
Und ruft: Hör', Bäschen, wart' ein wenig,
Du stehst ja droben, wie ein König,
Und siehst in's weite Land hinein,
O wart', ich kehre bei dir ein,
Dann wollen wir von deinen Höh'n
Die schöne Welt zusammen seh'n.
Und eh' die Gemse sich's versah,
Stand schon die Ziege vor ihr da.
O, sagt' sie, wie beneidenswerth
Ist doch dein Loos, du siehst verklärt
Den ganzen, lieben, langen Tag
Dem Lauf der schönen Sonne nach,
Wie unter dir im bunt'sten Scheine

Die Alpen blüh'n, die grünen Haine;
Entzücken füllt und süße Lust
Das weiche Herz, die frohe Brust;
Wie mag doch erst von jenen Höh'n,
Die Welt im Strahlenglanze seh'n!
Wenn du hinauf steigst, sag' es mir,
Ich klett're mit und folge dir.
Hör', Bäschen, laß' dir vom Entzücken
Doch ja nicht den Verstand verrücken;
Bis hieher kannst du mich erreichen,
Doch weiter sollst du nimmer steigen.
So sprach die Gemse, und d'rauf entsprang sie!
Die Ziege dacht': Geduld, ich fang sie!
Die Gemse wird bald oben sein,
Obgleich ein rollendes Gestein
Ihr unterm Fuße stets entweicht,
Ihr wird der Gang zur Höhe leicht;
Kein Abgrund ist zu tief der Flucht'gen,
Sie braucht die Furcht nicht zu beschwicht'gen;
Sie kennt sie nicht, denn schon seit Jahren
Hat sie die höchste Alp befahren.
Nun steht sie droben flink und leicht
Ihr wohlgeübter Blick durchstreicht
Die höchsten Alpenregionen.
Wird solch' ein Blick die Ziege lohnen?
Auch diese klettert fort, doch ach;
Gar bald wird Kraft und Muth zu schwach,
Ein schweres Steingerölle faßt
Dem Abgrund zu, und unten braust
Ein Alpenstrom. O Zicklein, weh!
Sie stürzt hinab! Ade, ade!
Da muß' mit Schmerz die Gemse klagen:
Was du nicht kannst, sollst du nicht wagen.

Der Löwen-Theil.

Löwe, zum Esel und Fuchs:

Ihr Herren, kommt und folgt mir nach,
Wir wollen heut' jagen den ganzen Tag;
Ich habe beim Spazierengeh'n
Manch' fettes Hirschlein laufen seh'n.

Die zwei gingen mit. Der Esel muß' treiben,
Das Fuchselein bei dem Löwen bleiben.
Bald hatten sie einen Hirsch gefangen,
Nun ist die Theilung angegangen.

Löwe.

Hör', Esel, du mußt den Theiler machen.

Der Esel muß' zittern, das Fuchselein lachen.
Der Esel theilte nach bestem Gewissen,
Da hat ihn der Löwe voll Grimm zerrißen.

Löwe.

Komm', Fuchselein, komm', und theile besser!

Der braucht zum Theilen gar kein Messer,
Und machte den Theil des Löwen viel größer.

Löwe.

Nun Fuchselein, sage, wie ist's gekommen,
Daß du dich abermal klüger benommen?

Fuchs.

Hier liegt der Esel, der ist mein Lehrer.
Du bist des Reiches mächtiger Mehrer;
Dein ist das Ganze. Wer dient der Gewalt,
Der hat kein Recht, der hat nur Gnadengehalt.

Bär und Fuchs.

Nun denkt euch, meine Kinder, halt geschwind einmal in einen Wald. Auf einer Halde (Bergabhang), in diesem Walde, da schlich ein Fuchslein d'rin umher und traf auch seinen Vetter Bär. Wie der den Bären gesehen, so umher gehen, da blieb er stehen, auf seinen Zehen, und hob den Kopf, der listige Tropf, und sagte: Guten Morgen, Herr Vetter Bär, wo kommst du denn her? Bist du spazieren gegangen, oder willst du was fangen? Möchtest du essen ein Rehziecklein, oder trinken ein Honigschlücklein? Die Ziecklein sind theuer, doch Honig gibt's heuer die Meng' und die Füll'. Da schwieg er still. Das hat dem Bären gleich gefallen; der dachte: O, hätt' ich den Honig assen; der sollte mir schmecken, da könnt' ich lecken! Drauf sprach der Bär zum Fuchslein: Hör', du würdest mir thun einen großen Gefallen, wenn du mir sagtest den Honig assen; du würdest mich sehr verbinden, ich wollt' ihn schon finden. Dazu bin ich krank und werd' nur gesund, wenn ich bald mach' einen solchen Fund. Es fehlt mir schon lange, schon lange im Magen; dazu hört' ich den Hund, den Doktor, erst sagen, der Honig sei ein probates Pflaster, für Alles paßt er. Da lächelte schelmisch der Schlingel, der Fuchs, und machte Augen, wie ein Fuchs, und dachte: Nur sachte, jetzt hab' ich ihn schon, der soll mir kriegen einen bösen Lohn, für seinen Hohn, den er mir neulich da unten bewiesen, wo die Brunnen fließen, und wo wir auf eine Henne stießen, ein fetter Bißsen, die ich dem Schlingel hab' lassen müssen. Drauf sagt das Fuchslein mit einem Knickslein: Es freut mich, mein lieber Vetter Braun, daß ich dir einen Gefallen kann thun; ich werde dich führen zu einem Zaun, da gibt es viel Honig und manches Huhn; da wollen wir lauern, bis Abends die Bauern beim Lichte sitzen und über dem Essen schwitzen, und dabei sich mit vielem Behagen vom Preise der Hühner und des Honigs sagen. Das freute das Bärlein, es strich sich brummend die Härlein auf seinem Bauch, und der Fuchs that's auch. Nun kam der Abend schon herbei; da liefen

sie trabend alle zwei zu einem Garten am Bauernhaus. Und als der Bauer war in's Haus, da führte das Fuchslein seinen Kameraden zu einem halbgespalteneu, wohlerhaltenen, schnurgeraden Eichenstamm, der hielt der Hälfte nach nur noch zusammen! Der andre Theil ward durch manchen Keil auseinandergehalten, das gab für den Bären eine tüchtige Klamm. D'rauf sagte das listige Fuchslein zum Bären: Nun laß dir's erklären: Da d'rin in diesem Eichenstamm, in dieser Klamm, da quillt der Quell des Honigs hell, der stillt zur Stell' die Magenschmerzen, sei aber schnell, thu's nicht verscherzen, weil oft die Bauern verborgen lauern. Der tölpische Bär macht sich gleich drüber her, und holpert und stolpert, und trüffelt und schnüffelt am Eichenstamm, und steckt eine Pfote nach dem Honigbrode, mit sammt der Nase gleich in die Klamm, und der Eichenstamm klappt nun zusammen, und drückt und quetscht mit seinen Scheeren den armen Bären, den leckern Schlecker und Honigschmecker, ganz ärmlich, erbärmlich. Der heult und brüllt, und kratzt und schrißt mit der einen Laze, wie eine Katze. Da kommen die Bauern, die hungern und lauern aber gar nicht lang; springen und rennen durch Stube und Tennen, nach Prügel und Stang', nach Gabeln und Sabeln, zerhacken, zergabeln, zerklöpfen, zersabeln, mit Schimpfen und Schreien und Vermaledeien, den armen Bären, mit seiner Scheeren, so arg und heftig, behend und geschäftig, so eilig und weißig und tausendfachtheilig, mit all' ihren Stücken den breiten Rücken, daß der arme Tropf beinahe darüber verliert den Kopf. Doch endlich nach langem Brüllen und Schreien, und Reißen und Beißen gelingt es dem Bären, dem armen Tropf, die Lätz' und den Kopf aus der Klamme zu ziehen und nach bangen Stunden, mit tausend Wunden und halb geschunden, blutend in den Wald zu fliehen. Da saß er nun mit blutender Nase und geschundener Laze, im kühlen Grase, auf weichem Plaze, und jammerte und umklammerte im heftigsten Schmerz eine Birke und die hatte ein gutes Herz. Die reichte dem Armen aus lauter Erbarmen mit einem Ast viel tausend Blätter, voll Honigglast. Aber das Fuchslein? Das ist ein listiger, tückischer Schelm. Der saß hinter

demselben Baume und sicherte, lacht' und versicherte, daß er es sehr bedauert, daß die Bauern um des Honigs willen auf den Better gelauert. O wäre der Bär doch nur gescheiter gewesen und hätt's in des Füchseins Augen gelesen, und um seinen Mund, daß er ein schadensfroher Hund. Dann wär' er nicht in die Falle gegangen und hätte sich nicht lassen fangen, und hätte sich nicht geschämt und geärgert halb zu Tode, um die geschundene Nase und Pfote.

Ihr Büblein, wißt ihr was? Merkt euch das: Wer als lecherhaft und lüstern bekannt ist, wie der Bär, läßt sich leicht von einem schadensfrohen, listigen Füchselein in eine Falle locken, und bezahlt seine Naschhaftigkeit mit seiner Ehre, muß den Hohn seines Verführers, oder And'rer ertragen, und kommt doch nicht selten mit leerem Munde davon. Auch beweist der Näscher, daß er sich noch nicht selbst zu beherrschen versteht. Selbstbeherrschung aber ist eine der edelsten Tugenden und der heiligsten Pflichten.

Der franke Löwe.

Fuchs.

Löwe, bist du denn wirklich so krank?

Löwe.

Ach ja, für deinen Besuch hab' Dank.
Doch komme nur näher, mein lieber Freund!

Fuchs.

Ach nein, Herr Löwe, so ist's nicht gemeint.
Was seh' ich denn dort bei dir für Knochen?

Löwe.

Die liegen noch da vom Suppenkochen;
Die hat mein Koch da liegen lassen.

Fuchs.

Herr Löwe, mit dir ist nicht zu spassen.
Wo sind denn die Thiere da hingekommen,

Deren Spuren im Sande ich wahrgenommen,
Die wohl da herein sind, aber nicht mehr hinaus?

Löwe.

Die sind zur Hinterthüre hinaus.

Fuchs.

Ich danke für deine Hinterthüren,
Ich bin klüger und lasse mich nicht verführen.

Da ging das Füchselein lachend fort.

Doch unser alter Löwe dort

War auch nicht krank, nur alt und schlau,

Und lockte die Thiere so in seinen Bau;

Und wenn sie kamen, ihn zu besuchen,

Dann fraß er sie, ohne Brod und Kuchen,

Denn so konnte er kein's mehr erjagen.

Was wird uns nun aber die Fabel sagen?

Der Löwe sagt: Sei klug und schlau!

Das Füchselein meint: Prüf Alles genau!

Der unzufriedene Hirsch.

In einem lichten Tannenwald,

Wo oft des Jägers Büchselein knallt,

Da war ein Jäger auf der Bürsch;

Den sah ein großer, schlanker Hirsch.

Und als der Hirsch den Jäger sah,

War er auch schnell mit Klagen da.

O, wär' ich nicht größer, als dieser Hase,

Wer sieht denn ein solches Ding im Gras?

Hase.

Die Jäger haben ein gutes Gesicht,

Mein kleinstes Kind entging ihnen nicht.

Hirsch.

Doch wenn ich so stark wär', wie dieser Bär,
Da käme mir sicher kein Jäger her.

Bär.

Ich merk' es wohl an meinen Ohren;
Noch blutet ein's, das ich verloren.

Hirsch.

Ein Rebhuhn aber kann doch fliegen,
Das kann kein schlauer Jäger kriegen.

Rebhuhn.

Siehst du, wie wir die Flucht ergreifen?
Siehst du den Spürhund denn nicht streifen?

Da fällt ein Schuß, durch ihn zwei Hühner.

Hirsch.

Herr Jäger, ganz ergebener Diener!
Wenn kein's von uns sich dir entzieht,
Dann ist ein feiger Kerl, wer flieht.
Schieß' zu, doch treff' mich nur nicht gleich!

So macht's der Tod auch mir und euch.
Ihm mag kein Wesen sich entziehen,
Ihn fürchten nur hieß' ihn schon fliehen.

Katze und Mäuse.

Da seht ihr eine Küche nun,
In der viel Mäuse laufen thun,
Und an der Decke einen Ring,
An dem sich auf ein Kater hing;
Dann einen Schinken nebenbei,
Ich wollte, es wären ihrer zwei.

Doch daß ich bei der Sache bleibe
Und euch die Fabel recht beschreibe,
So merkt nur auf und seht nicht um,
Den Mäusen ging's erst grad', dann krumm.
So lang der Kater auf dem Boden war,
Merkt' jedes Mäuslein die Gefahr;
So lang er durch die Küche lief,
Dacht' jedes Mäuslein, es geht schief;
So lang' er lauerte auf ein's
Sah, fing und fraß er lange kein's.
Da wurde endlich er verdrießlich
Und dacht': Es wär' vielleicht ersprießlich,
Wenn ich mich an den Ring dort hing',
Und dann von dort nach Mäusen fing'.
Gedacht, gethan! Er hing sich d'ran,
Und diese List hat gut gethan.
Sobald er in dem Ringe hing,
Durch alle Mäuselöcher ging
Die Sage von dem Tod des Katers
Und von dem Ende alles Haders.
Run blinzelte und schaut's und roch
Und schaute schnell aus jedem Loch,
Ein spitz'ges Köpflein schaut hervor
Und schielt zum Kater dort empor,
Und bald ging's in der Küche her,
Als wenn kein Kater d'rinnen wär'.
Die Einen hüpfen auf die Bank,
Die Andern hatten einen Zank,
Ein halbes Duzend schrie und lacht',
Ein andres Duzend Poffen macht,
Und schäkert, kichert, pfeift und schreit,
Als wär' kein Kater weit und breit,
Und alle sagten das Sprüchlein her:
Wenn die Katze ist draus, sind die Mäuse Herr.
Da, mitten unter'm Lärm und Schrei'n,



Der Fuchs und
die Trauben.



Katze und Hühner.



Henne und Wiesel.



Die beiden Büffel.



Der Hirsch.



Die Bauberlaterne.



Die zwei Pferde.



Die Hasen.



Pferd und Fuchs.



Hahn und Fuchs.

Da fuhr der Kater wieder d'rein,
Erwischte zweie gleich beim Kragen
Und fing die andern an zu jagen,
Und fängt, so viel er fangen will;
Da ist's auf einmal mäuschenstill.
Sag', Büblein, wie ist's in der Schul',
So lang' der Lehrer sitzt auf dem Stuhl?
Und wenn er geht zur Thür' hinaus,
Gleichst du nicht einer solchen Maus?

Drum sollst du immer ruhig sein,
Dann fährt der Lehrer auch nicht drein.
Den Mäusen ist's noch zu verzeihen,
Wenn sie sich eines Katers Tod
Und der vermeinten Freiheit freuen;
Du aber hast Verstand zur Noth,
Drum darf man dir's auch nicht verzeihen,
Soll eine Zucht an dir gedeihen.

T a f e l V.

Der Fuchs und die Trauben.

Fuchs.

Die Trauben auf diesem Baum da droben
Gefallen mir nicht, die kann ich nicht loben;
Sie sehen schön aus zwar, doch sind sie sauer,
Ich glaube, die mag auch kaum ein Bauer;
Die hängen mir gut, die könnt ihr abklauben,
Ihr Vögel da droben mit euern Hauben.

Da lachten die Vögel aus voller Brust
Und sagten: Herr Fuchs, du hättest doch Lust;
Nur sind sie ein Bißchen zu hoch gehangen,
Sonst würdest du sicher auch darnach langen.

Die Trauben.

Er tadelt uns, weil er uns nicht kann erreichen;
So machen es Schelme und Ihresgleichen.

Katze und Hühner.

Huhn.

O Katze, wie thust du mir so weh'!
Du beiß'st mich ja todt, wie diese, geh'!
Warum hast du denn erst noch so geschmeichelt
Und Treue und Freundschaft Allen geheuchelt?
O, kräll' doch nicht so mit deiner Taze
Und beiße nicht so, du garstige Katze!

So machen es böse Mädchen und Knaben,
Die lange die Freundschaft geheuchelt haben;
Sie schämen sich nicht, sie zanken und schlagen
Und können sich bald nicht mehr gut vertragen;
Drum wähle nur solche dir aus zu Freunden,
Die's immer und immer gut mit dir meinten.

Henne und Wiesel.

Warum schreit denn die Henne
So sehr auf der Tenne?
Sie ärgert und schämt sich,
Sie kummert und grämt sich
Und kann's nicht verschweigen;
Die sah dort schleichen
Das Wiesel zur Scheuern,
Nach ihren Eiern!

Dem hat sie Alles gackernd erzählt,
Welches Plätzchen sie für ihre Eier erwählt,
Und das falsche Wiesel hat's nun betrogen,
Und hat ihr die Eier ausgesogen.
Da hat die Henne das Wiesel erwischt,
Und hat gegackert, geschrieen, gezischt,
Sich über die falsche Freundschaft beklagt,
Und hat dem Wiesel die Wahrheit gesagt.
Was hat sich das Wiesel daraus gemacht?
Es hat die Henne nur ausgelacht.

Mit falschen Freunden ein Bündniß machen
Bringt uns nur Schaden, und Jene lachen;
Auch darf man nicht Allen Alles erzählen,
Die Klugheit verbietet's, der Hang zum Stehlen.

Die beiden Büffel.

Mein Kind, da seh' doch die Büffel an!
Was hat wohl der Eine dem Andern gethan,
Daß sie so heftig sich raufen und stoßen?
Ich glaube, es hat sie was sehr verdrossen.

Die fanden nach langer Zeit eine Quelle,
Die sparsam nur floss, doch klar und helle.
Sie fühlten schon lange des Durstes Pein;
Da wollte nun Jeder der Erste sein,
Zu trinken aus diesem klaren Born,
Und geriethen darüber so sehr in Zorn,
Daß sie sogar noch die Hörner sich wiesen,
Und brüllend einander die Köpfe zerstießen.
Da siehst du, mein liebes Kind, wie weit
Zuletzt die Ehrsucht es bringt und der Neid.

Der Hirsch.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Am Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königs-Kronen steh'n! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker sein!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entflieh'n,
Nicht sein vollkommener Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los und flucht darauf;

Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Flich'n
Das Nützliche dem Schönen vorzuzieh'n.

Gleim.

Die Zauberlaterne.

Da seht nur den Affen, den Pavian,
Wie der die Thiere da anlocken kann!
Was hat er denn wohl da vor sich steh'n?
Eine Zauberlaterne; da sollen sie seh'n
Die Menschen und Thiere im Paradies,
Zu denen sich Gott selbst herunterließ,
Mit ihnen im Garten spazieren zu gehen;
Dann sollen sie ferner darin noch sehen:
Einen Hund, der nicht bellt und auch nicht beißt,
Einen Wolf, der nie ein Schaf zerreißt;
Eine Katze, die nie einen Buckel macht,
Ein Täubchen, das nie gurr und lacht;
Ein Schwein, das nie grunzt, eine Maus, die nie pfeift,
Einen Mops, der nie heiser wird und nie keift;
Ein Huhn, das nie gackert, wenn's Eier legt,
Eine Wachtel im Weizenfeld, die nie schlägt,
Eine Gans, die nie schnattert, einen Hahn, der nie kräht,
Und — einen Affen, so zierlich, wie er vor euch steht.
Nun fragte der Affe, wie's ihnen gefalle?
Da riefen die Thiere auf einmal alle:
Deine Zauberlaterne, Herr Affe, ist schlecht,
Oder du kannst nicht zaubern, du verstehst's nicht recht.
Fürwahr, entgegnet der Affe, fürwahr,
Ihr Alle miteinander da habt den Staar.
Allein die Thiere hatten schon Recht,
Der Affe verstand nur die Sache schlecht;

Er hatte kein Licht in der Laterne.
Drum was du den Andern willst zeigen, das lerne.

Die zwei Pferde.

Ei, seht doch die Pferde da laufen und rennen!
Raum kann sich das Auge von ihnen trennen!
Was rennen sie denn nach jenem Baum?
Der ist das Ziel und den weiten Raum
Durchlaufen sie alle beide zugleich
Und erreichen es; aber nun denkt euch:
Das eine war klug und hielt da inne;
Das andere rief: daß ich den Preis sicher gewinne,
So will ich auch noch zu Aller Ergözen
Der Zuschauer dort über den Graben setzen.
Es setzte, stürzte — und brach ein Bein!

Mein Kind, zu rechter Zeit halt ein!
Nach einem bestimmten Ziele zu gehen
Ist schön, doch muß man die Kunst verstehen,
Am rechten Ort auch zu verweilen,
Mit Maß und Weile nur zu eilen.

Die Hasen.

Muth, Muth! ihr Herr'n, rief der Erste der Hasen,
Hier gilt es schwimmen! Hört ihr das Jagdhorn blasen?
Das hörten die Frösche am Ufer auch,
Und sprangen in's Wasser nach ihrem Brauch,
Und tauchten unter und sanken, und sanken.
Da meinten die Hasen, die Frösche ertranken,

Und fühlten nun alle ein heimliches Grauen
Und sagten: Dem Wasser ist nicht zu trauen!
Dann meinten sie wieder, die furchtsamen Gecken,
Sie wollten sich lieber im Schilf verstecken.
Da waren die Hunde ganz nahe gekommen
Und hatten die Hasen schon wahrgenommen,
Und Keiner konnte das Weite gewinnen.

Wer schnell sich soll retten, muß schnell sich besinnen.

Pferd und Fuchs.

Fuchs.

Pferd da, du mußt mich nicht immer so treten,
Ich habe mir's vorhin schon einmal verboten.
Du thust mir so wehe mit deinen Eisen;
Wenn du mich wieder trittst, muß ich dich beißen.

Pferd.

Vor deinem Drohen, hör', fürcht' ich mich nicht.
Weich' aus, du erbärmlicher, kleiner Wicht!
Einem Rater könntest du allenfalls dräuen,
Ein Pferd jedoch wird sich vor dir nicht scheuen.

Das war dem Fuchs eine gute Lehr',
Er drohte dem Pferde nun gar nicht mehr;
Er sah auf das erste Mal richtig ein:
Wer drohen will, muß auch der Stärkere sein.

Hahn und Fuchs.

Fuchs.

Hahn sage, was stehst du denn immer da droben?
Ich muß dir was sagen, hab's lang schon verschoben.
So komm' doch herunter geschwinde zu mir,
Dann sag' ich dir's heimlich, es gilt nur dir.

Hahn.

Ich danke für deine Vertraulichkeiten;
Doch willst du mir wirkliche Freude bereiten,
So sag' es den Hunden, die kommen dort.

Da schlich sich das Füchselein ganz heimlich fort.
Von den Hunden dort wollt' es nichts hören und wissen,
Die hatten es einmal schon fortgebissen;
Auch hätte es sicher den Hahn nur zerrissen,
Dum schreckte ein Wort schon sein böses Gewissen.
Wer immer nichts Gutes im Schilde führt,
Der leicht durch ein Wort schon den Muth verliert.



Kettenhund und Pfau.



Der Affe als Richter.



Wolf und Lamm.



Der rachsüchtige Hund.



Hund und Kuh.



Der Kanzbär.



Schwan und Krähen.



Esel und Hund.



Löwe und Maus.



Tiger und Kuh.

T a f e l VI.

Kettenhund und Pfau.

Hör', Freundchen, sagte zum Kettenhund
 Ein and'rer, wie geht dir's, bist du gesund?
 Der Kettenhund meinte, er wollte nicht klagen,
 Könnt' er nur diesen Pfau da fortjagen.
 Der stolzire tagtäglich im Hof herum
 Im größten Puhe und sei doch so dumm,
 Da kämen nun täglich auch Herr und Frau,
 Und freuten sich über den dummen Pfau,
 Und fütterten ihn noch halb zu todt;
 Das wäre nun seine größte Noth.
 Ein Thier, das gar keinen Nutzen gewähre,
 Nur freß' und sich puhe, verdien' nicht diese Ehre.
 Da lächelste auf der Mauer der Pfau
 Und sagte: Ihr Hunde nehmt's sehr genau;
 Doch merk' ich, eure Strenge kommt nur vom Reid,
 Und da thut es mir wirklich um Beide leid.
 Wer glücklich will sein, darf Keinen beneiden,
 Sonst wird er das Leben sich selber verleiden.

Der Affe als Richter.

Wolf: Affe, sage
 Auf die Frage:
 Willst du richten,

Willst du schlichten
 Unfern Streit?
 Und der Aff' ist gleich bereit,
 Setzt sich nieder auf ein Kissen
 Und will wissen,
 Was die Thiere denn gethan.
 Und der Wolf fängt also an:
 Füchselein schlich in meine Höhle,
 Als darin war keine Seele,
 Stahl dies Hühnchen, meine Freundin,
 Aber eine Fuchsenfeindin;
 Ueberfiel's mit schlauer Lücke
 Und zerbrach ihm das Genicke.
 Und ich muß' erst leider kommen,
 Als das Leben ihm genommen.
 Weinen muß ich eine Thräne
 Um die Schöne;
 Nimmer konnt' ich sie erretten!
 Aber wetten,
 Wetten will ich,
 Du bist billig
 Und verurtheilst diesen Schlechten,
 Nach den Rechten!

Dauern muß mich diese bleiche,
 Schöne Leiche;
 Aber eine heiße Thräne
 Um die Schöne
 Sel' ich auch in Füchseleins Augen,
 Sprach der Affe; Recht zu brauchen

Bleibt stets eine heil'ge Sache.
 Doch, daß ich es recht auch mache,
 Müssen wir auch Diesen hören.
 Und zu schwören,
 Zu betheuern,
 Und den Schwur dann zu erneuern,
 Und zu lügen und zu leugnen,
 Und den Wolf als Dieb bezeichnen
 Hörten nun mit einem Male
 Thier' und Richter in dem Saale.
 Und damit er sicher siege,
 Weint auch Füchsen bei der Lüge.
 Gut, sprach nun der Affe weiter,
 Noch ist nicht bewiesen Beider
 Unschuld, oder Eines Schuld,
 Hört die Zeugen in Geduld.
 Und die Gänse und die Hühner,
 Hund und Raken wurden kühner,
 Und bewiesen klar und deutlich,
 Und erhärteten es eidlich,
 Frei und offen, unverholen:
 Daß zwei Diebe sich bestohlen,
 Daß die heuchlerischen Zähen
 Beider neue Lügen wären.
 Drauf der Affe sprach: Genug!
 Und that diesen Richterspruch:
 Ihr seid Beide zu bestrafen,
 Stehlen und sich Recht noch schaffen
 Billigen selbst nicht wir Affen.
 Schlechter seid ihr noch als schlecht.
 Pochen wollt ihr auf ein Recht?
 Wollt durch Thränen noch bestechen?
 Doppelt ist die That zu rächen.

Lamm und Wolf.

Lamm.

Ich bitte dich, Wolf, greif' mich nicht an,
 Ich habe dir ja nichts zu Leide gethan.
 Auch kann ich mich ja nicht vertheid'gen,
 Drum wirst du mich auch nicht beleid'gen.

Wolf.

Du hast eine schändliche That verübt,
 Du hast mir das Wasser im Bache getrübt.

Lamm.

Ich trank ja da unten und du dort oben,
 Du lügst ja, Wolf, das kann ich nicht loben.

Das Lämmchen fiel auf die Kniee nieder,
 Und bat den Wolf um sein Leben wieder.
 Der Wolf aber wollte es einmal verzehren,
 Und mochte sein Bitten und Weinen nicht hören.
 Er griff es auch an und zerriß es bald.
 Wer Unrecht thun will, der braucht Gewalt.

Der rachsüchtige Hund.

Drei Hunde rausten sich nach Hundeart.
 Der eine mußte unterliegen,
 Weil ihn die andern zwei mit leichter Müß' besiegen,
 Obwohl er keine Mühe spart,
 Die beiden unter sich zu kriegen.
 Sein erstes Sinnen war auf Rache,
 Und, wie's bei solchen Dingen geht,
 Wo er nun liegt und läuft und steht,
 Da denkt er an die schlimme Sache.

Einst fiel bei Nachtzeit ihm der schreckliche Gedanke ein,
 Durch Mord vom Einen sich, durch List vom Andern zu befrei'n,
 Und so der Rache vollen Lauf zu lassen;
 Und wenn nun Herzen so bis auf den Tod selbst hassen,
 Wie dies bei unserm Hund geschah,
 So ist die That auch dem Entschlusse nah.
 Gedacht, gethan. Noch in derselben Nacht
 Hat er den Einen meuchlings umgebracht,
 Und schon am nächsten Morgen drauf,
 Mit schlauer List und schnellem Lauf,
 Die That dem Löwen hinterbracht:
 Als hätt' der dritte Hund den zweiten todt gemacht.
 So dacht' er nun auch dessen los zu werden,
 Und klagte mit den traurigsten Gebeyrden
 Und Worten, voller Heuchelei:
 Wie tief er von dem Trauerfall ergriffen sei;
 Im schlimmen Herzen aber triumphirt die Rache.
 Doch änderte sich bald die ganze Sache.
 Der Löwe, klug und ein gerechter Mann,
 Sieht sich den Fall von allen Seiten an,
 Läßt gleich den Angeklagten kommen,
 Der just die Nacht bei ihm im Dienste war,
 Und als er nun auch den vernommen,
 So wurd' es klar und offenbar:
 Daß unser Kläger auch der Thäter war.
 Da stand er nun in seiner ganzen Schuld!
 Dem Löwen aber wich jetzt die Geduld
 Ob solch verruchter, böser Thaten,
 Die nur die Rachsucht angerathen.
 Der Kläger stand an seines Lebens Reize:
 Ein Schlag des Löwen, und er ward zur Leiche.
 Laß doch in deinem Herzen nie der Rachsucht Raum,
 Sie führet dich so weit, du ahnst es kaum;
 Sie macht dich taub und blind, entwurzelt die Gefühle

Der edleren Natur, entfremdet dich dem Ziele
 Der besseren, und macht dich leicht vermess'n,
 Daß du den Umfang aller Pflichten kannst vergessen,

H u n d u n d R u h .

Ein Spitz hielt Mittagssruh
 Auf einem weichen Bunde
 Von Grummet. Eine Ruh
 Schlich hungrig sich hinzu.
 Kaum zeigt sie sich dem Hunde,
 So bellt er wild sie an
 Und wehrt ihr, sich zu nah'n.
 „Das Heu kann dich nicht nähren,“
 Sprach sie voll Traurigkeit,
 „Und mir willst du es wehren?“
 Wie häßlich ist der Neid!

Pfeffel.

D e r T a n z b ä r .

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
 Entrann und wählte sich den frühern Aufenthalt.
 Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küßen,
 Und brummt'n freudig durch den Wald.
 Und wo ein Bär den andern sah,
 Da hieß es: Peh ist wieder da!
 Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
 Für Abenteuer ausgestanden,
 Was er geseh'n, gehört, gethan,

Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sah'n,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu geh'n,
So konnten sie kaum aufrecht steh'n,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer seh'n;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
„Fort,“ schrieen alle, „fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?“ —
Man zwang den Pech, davon zu laufen.
Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dann dir Jeder ähnlich ist.
Doch je geschickter du vor allen Andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend seh'n zu lassen.
Zwar wird man wohl auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen,
Doch bald macht dir aus der Geschicklichkeit
Der Neid ein unverzeihliches Verbrechen.

Gellert.

Schwan und Krähen.

Ein Schwan, der, unbekannt mit seinem eig'nen Werth,
Auf seine Farben, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.
Ihn sah ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reizend ihn zu sehen
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,

Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.
„Was,“ krächzten sie, „fällt unsrer Gans denn ein,
Stets so gepuht, so weiß zu sein?
Mein lieber Geck, meint er, er darf uns trühen?
Das glaub' er nicht, Herr Gänserich!
Wart', guter Freund, wir wollen dich schon puhen!
Du sollst gepuht sein, denk' an mich!“
So höhnten sie den armen Schwan und füllten
Mit Roth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten, voll Grimm, ihn auf den armen Schwan
Und lachten laut. „Nicht wahr,“ fing eine an,
„Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülten?“
Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleids und Verachtung an:
„Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke;
Das thut mir leid, denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen.“
So sprach der edle Schwan mit kaltem Blut,
Und tauchte sich in die krySTALLNE Fluth,
Und kam daraus in einem Augenblicke
Noch weißer, wie zuvor, zurücke.
Die Krähen hätten bersten mögen.

Fr. Schmitt.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel und ein Hund machten gemeinschaftlich eine Reise. Der Esel trug in mehreren gut verpackten Körben Brod auf seinem Rücken in die nächste Stadt; dies war der Zweck der Reise, und der Hund sollte ihn zu seiner Sicherheit begleiten. Der Weg in die Stadt war lang und nach mehreren Stunden der Wanderung fühlten beide Hunger. Der Esel wußte sich zu helfen. Sie war

ren just an einem Plage angekommen, der demselben eine reiche Weide bot. Er ließ sich's trefflich schmecken. Da wünschte der Hund auch Etwas für seinen Magen und bat den Esel, sich zu bücken, damit er, der Hund, sich einige Schnitten Brod aus einem Korbe nehmen könne. Der Esel that lange, als höre er es nicht, so begierig war er im Fressen. Der Hund bat immer und immer wieder. Endlich konnte der Esel nicht wohl länger mehr schweigen und sagte mit vollem Maule ganz verdrießlich und unwillig: Warte nur, bis ich satt bin! Da kam ein Wolf und fiel den Esel an, um ihn zu zerreißen und aufzufressen. Jetzt bat der Esel den Hund dringend und mit den schönsten Worten um Hülfe. Aber der Hund sagte ganz kalt und gleichgültig: Warte nur, bis er satt ist, und ließ ihn zerreißen. Was sagt nun die Fabel? Hülfe Einer dem Andern gerne und willig, denn es kann der Augenblick kommen, wo Jeder des Andern Hülfe bedarf. Machst du's nicht auch so, so kann dich leicht das Loos des Esels treffen; du verleugnetest die milde Stimme der Natur, und du gehst unter. —

L ö w e u n d M a u s .

Ein Löwe fing auf einem Spaziergange im Walde ein Mäuschen, hielt es in seiner Fasse und hätte fast Lust gehabt, das kleine Ding zu verschlucken. Während er es aber so halb gleichgültig und verächtlich betrachtete, weil ihm kaum der Mühe werth schien, seinetwegen den Rachen zu öffnen, faßte sich das Mäuslein ein Herz und sagte zu ihm: Großer König der Thiere, schon oft hörte ich ganz besonders Eine Eigenschaft von dir rühmen, die dich so weit über alle andern Thiere emporhebt und um derentwillen man dich mit Recht den König der Thiere nennt. Du wirst wissen, welche ich meine, es ist deine Großmuth. Beweise nun auch gegen mich, was es heiße: großmüthig sein, und schenke mir das

Leben. Du hast es nun in deiner Hand, und Niemand wird es wagen, mich an dir zu rächen, wenn es dir beliebt sollte, mich zu verzehren. Aber wenn ich einen rechten Begriff von der Großmuth habe, so besteht dieselbe darin, daß du die Gewalt, die du besitzest, vergiß'st, und deinen Muth nur in der Größe edler Thaten zeigst. Auch würde ich mein Leben lang darauf bedacht sein, den Ruhm deiner Großmuth zu vermehren und dir von Herzen dankbar zu sein. Der Löwe ersäunte über den Freimuth und die Klugheit des Mäuschens, war wirklich großmüthig — und ließ es laufen. Aber der Wechsel der Schicksale ist wunderbar. Bald nachher fiel der Löwe in demselben Walde in ein Netz, das ihm ein Jäger gelegt hatte, und verwickelte sich so heftig darein, daß ihm seine Rettung unmöglich schien. Er zerrte, riß und brüllte vor Ungeduld; Alles vergeblich, er blieb gefangen.

Da kam das Mäuslein, das sein Unglück vernommen hatte, und zernagte mit unermüdlicher Dankbegierde die Stricke des Netzes, und der Löwe war frei! — Großmuth ist Edelmuth; beide verpflichten zur Dankbarkeit; der Dankbare aber vergißt nie, mit gleichem Edelmuth zu vergelten!

Der Tiger und die Kuh.

An einem schönen Frühlingsmorgen,
Bei hellem, warmem Sonnenschein,
Zog eine Kuh mit Mutterorgen
Auf einer fetten Wiese ein.

Die rechte Nahrung zu gewinnen,
Die zarte Milch für's liebe Kind,
Das trieb mit mütterlichem Sinnen
Vom Stall hinweg das treue Kind.

Doch kaum hat sie den Fraß begonnen,
So stürzt' ein Tiger auf sie zu
Und will sie morden. Schnell besonnen
Fleht Rettung die erschrockne Kuh.

Sie fleht zu Dem, Der voll Erbarmen
Die Tugend rettet aus der Noth,

Und nicht umsonst, aus starken Armen
Schlägt schnell Sein Bliß das Unthier todt.

Sei tugendhaft schon in der Jugend,
Der Pflicht nur widme Sorg' und Fleiß;
Es sieht dich Gott, der jede Tugend
Und dich in Noth zu schützen weiß.

T a f e l VII.

Affe und Hund.

Hund.

Sag', Affe, warum bist du denn so gepuht,
Warum ist denn dein Frack so zugestuh't,
Dein Hut wieder anders, deine Weste so lang?
Du hast es jezt aber recht im Schwang.

Affe.

Du freilich trägst immer die nämliche Pfote,
Ein Affe aber geht nach der Mode.

Der Habicht und die Störche.

Ein Storch.

Nimm dich in Acht, du kleine Taube,
Ein Habicht ist dir auf der Haube.

Dort fliegt er schon und schießt nach dir,
Der ist ein gar gefährlich Thier.

Kaum hatte der Storch dies Wort gesprochen,
So war auch der Taube schon das Genick gebrochen.
Da sagte der Storch zum Habicht dann:
Du bist ein böser, schlimmer Mann,
Was hat die Taube dir gethan?

Habicht.

Was hat der Frosch denn euch gethan,
Den Jener dort im Schnabel hält?
Du hast dein Urtheil zu früh gefällt.
Die Fehler, die dir selbst noch eigen,
Sollst du nicht tadeln an Deinesgleichen.



Affe und Hund.



Der Habicht u. die Störche.



Storch, Ente, Pfau u. Truthahn.



Der neidische Hund.



Der kecke Affe.



Rhinoceros und der Luchs.



Esel und Hund.



Pferd und Füllen.



Die Taxe der Thiere.



Pfau und Krähe.

Die Störche, der Truthahn, der Pfau und die Ente.

Zwei Störche standen auf hohem Nest,
 Zu schauen des kommenden Frühlings Fest;
 Sie schauten entzückt in der Gegend umher
 Und klapperten fröhlich, denn ihr Schnabel war leer;
 Sie hoben die Flügel und schlugen den Wind
 Und klapperten wieder vor Freude geschwind.
 Das hörte der Truthahn auf moosigem Dach,
 Und schnell ward im Herzen die Freude ihm wach;
 Er stimmte mit ein in das Klappern der Zwei
 Und erhob nun voll Freude sein kollernd Geschrei,
 Spazierte das Dächlein wohl auf und wohl ab,
 Schlag mächtig ein Rad, senkt' die Flügel herab,
 Wiederholte von Neuem sein Rauter, kauter,
 Und ward vor Freude immer lauter und lauter.
 Dies ergriff auch die Ente am nahen Teich
 Und machte vor Freude das Herz ihr weich;
 Und wackelnd und quakend kam sie gegangen,
 Voll innigem, freudigem Frühlingsverlangen,
 Und schielt' zu den Störchen empor und zum Hahn
 Und fing von Neuem zu quaken an.
 Da kam zuletzt auch herbei der Pfau
 Von der nächsten blühenden Frühlingsau,
 Voll glänzender Farben im Schweife, voll Pracht,
 Und der hat's genau wie die Andern gemacht.
 Und alle lobten und priesen die Zeit,
 Die Thieren und Menschen das Herz erfreut.
 Drum fange nur an, das Schöne zu preisen,
 Es folgen dir Alle, die Guten und Weisen.

Der Hund mit dem Fleisch.

Herr Spitz, ein lehrer Herrenhund,
 Dem's immer nur zu gut gegangen,
 Vernahm aus einer Köchin Mund,
 Wohin den Braten sie gehangen.

Er schlich umher und fand den Ort,
 Und sah gar bald den fetten Braten.
 Ein Sprung — da war der Braten fort,
 Und bald wär' ihm der Streich gerathen.

Er schlich um's Haus zum nächsten Fluß,
 Wollt' schnell die Brücke überschreiten —
 Weil jeder Dieb sich fürchten muß —
 Und weg sind seine Tafelfreuden.

Der Steg war noch vom Regen naß,
 Drum glitscht' er aus, und ihm der Braten,
 Stürzt' diesem nach, und weiß nun: daß
 Die bösen Streiche schlecht gerathen.

Der sterbende Affe.

In Indien, dem Land der Herrlichkeit,
 Wo jeder Tag die Paradieseszeit
 In ihrer ganzen Pracht und Fülle bietet,
 In Indien ward jüngst ein Trauertag
 Der ganzen Affenwelt bereitet,
 An dessen hartem Schicksalschlag
 Die ganze Thierwelt jezt noch leidet.
 Ein alter Affe, lebensfatt,

Dem keine süße Frucht mehr schmeckte,
Und der die Glieder, steif und matt,
Zum letzten Todeskampfe streckte,
War noch besorgt um die Genossenschaft,
Im Angedenken früh'rer Freuden,
Und sammelte die letzte Kraft,
Des Lebens Weisheit ihr zu deuten.
D, sprach er mit erhob'ner Hand,
Ihr Brüder, seht die schönen Bäume
Voll süßer Früchte, seht dies Land
Voll naher, schöner Hoffnungssträume!
Euch sind sie noch, euch ist die Welt,
Mit allen ihren tausend Freuden;
Drum sucht sie, aber unvergället,
In Eintracht möglichst auszubeuten.
Seht her, mein Leib, von Krankheit schwer,
Vom langen Leiden abgemagert,
Bald ist er seiner Seele leer
Und zu den Todten hingelagert.
Dann kehrt umsonst des Lenzes Pracht
Für das erloschne Auge wieder,
Denn in die lange Todesnacht
Steigt uns kein Frühling mehr hernieder.
Drum merkt dies Wort: Die schöne Welt
Wird nur für die zum wahren Segen,
Die Eintracht stets zusammen hält,
Und die die Bruderliebe pflegen.
Dies war des Affen letztes Wort.
Sein Auge brach, sein Mund ward stille.
Ein Eichhorn aber fuhr dann fort:
Schön ist des Todten letzter Wille;
Allein ich fürchte, nur zu bald
Sind seine Worte euch verhallt;
Ihr werdet kaum begriffen haben
Den Sinn, den seine Worte gaben,

Denn was ein alter Affe spricht,
Und wären's auch die klügsten Lehren,
Das achten meist die jungen nicht,
Die sich an keine Weisheit kehren.

Das Rhinoceros und der Luchs.

Der königliche Löwe lag auf weichem Pfuhl, zur Mittagsruhe,
Als aus dem Dickicht eben brach ein Elephant. „Mein Herr,
geruhe,“
Sprach er, „daß ich die Wahrheit jezt mit einfach klaren Wor-
ten sage,
Selbst mit Gefahr, daß sie verkehrt. Es gilt des Königs jün-
ger Frage:
Was wohl die nächste Ursach sei von jenem allgemeinen Hasse,
Womit die bess're Hofparthei den Luchs und sein Geschlecht er-
fasse;
Warum Freund Nashorn so verkannt bisher von Allen sei ge-
wesen,
Und was die Gunst ihm zugewandt, indem sie jenen floh? Wir
lesen,“
Fuhr d'rauf der kluge Redner fort, „daß Heuchelei und List und
Lüge
Mit falschem, gleisnerischem Wort nur eine Zeit lang immer
trüge,
Und ferner, daß die Biederkeit in einfach schlichter, grober Hülle,
Nach kurzer, schwerer Probezeit mit Achtung Feinde selbst erfülle.
Hier steht der Luchs; er ist der Mann, der lange fein zu täu-
schen wußte,
Indeß Freund Nashorn immer sann, warum er so viel leiden
mußte.“
„Du hast ganz recht, und darum soll Freund Luchs fortan den
Hof auch meiden,“

Entgegnete der Löwe, voll von königlichen Artigkeiten;
„Ein König ist nur wohl daran, wenn aller Diener Wort und
Leben,

Wie du so eben erst gethan, der Wahrheit treues Bild ihm geben.“
Freund Luchs erschrock, ihm half kein Wort, das er auch noch so
Klug eronnen,

Er mußte vom Hofe eilig fort, sein Glück war aus, wie Schnee
zeronnen,

Indes Rhinoceros und Hund, die Affen und die Elephanten,
Selbst Papagei'n, im engsten Bund der Treue um den Löwen
standen.

Die Klugheit ist ein edles Gut, doch darf sie nie zum Trug sich
wenden,

Sonst wird sie bald zum Uebermuth und nur mit Schimpf und
Schande enden.

Der Esel und der Hund.

Eselein kam zu dem Hund,
Müde und matt vom Säcketragen,
Sprach: Hätt' ich's nur eine Stund'
So wie du, wollt' nimmer klagen!

Liegt auf polsterweichem Stroh
Hier den ganzen Tag in Ruhe,
Bist gesund, bist satt und froh,
Schläfst, wenn ich die Arbeit thue;

Wirst vom Regen auch nicht naß,
Kannst der Sonnenhitze weichen,
Denn vor Beidem schützt dies Faß;
Niemand hat's, wie deines Gleichen!

Dummer Esel, sprach der Hund,
Schweige von dem Säcketragen,
Arbeit hält den Leib gesund,
Selbst bei Dorn- und Distelnagen.

Und nun merk' dir dieses doch:
Satt sein und stets liegen müssen,
Ist die Plage größer noch,
Als viel Hunderte es wissen.

Eselein ward so beschieden,
Nahm den Sack und ging in Frieden,
Dachte aber jezt dabei:
Daß ein träges Wohlstandsleben,
Wie dies Beispiel erst ergeben,
Wirklich eine Plage sei.

Das Pferd und das Füllen.

Mutterpferd kam von der Reise
Heim zum Stall. Nach alter Weise
Wollt's das liebe Füllen grüßen,
Stürzt mit beiden Vorderfüßen,
Und zerbrach bei diesem Falle
Ach, ein Bein, sogar im Stalle.
Füllen kam herbei gesprungen.
Ach, wie ist der Gruß mißlungen,
Rief es, ach, wie muß mich's schmerzen!
Laß dich, liebe Mutter, Herzen!
Komm' nur, liebe, gute Mutter,
Dir gehöret das beste Futter!
Mutter sprach: Kann jezt nichts essen,
Aber, Kindlein, nie vergessen

Werd' ich deiner Kindesliebe
Schönsten Lohn der Mutterliebe.

Kinder, die in Leidenstagen
Mit den kranken Eltern klagen,
Die sie liebend warten, pflegen,
Lohnt der Eltern reichster Segen.

Die Tare der Thiere.

Der Löwe saß auf seinem Throne,
Auf seinem Haupte glänzt' die Krone;
Er hatte zu des Thrones Stufen
Den großen Rath zusamm' gerufen,
Mit ihm, wie sie schon öfter thaten,
Des Landes Wohlfahrt zu berathen.
So sprach er nun zu seinem Rath:
Ihr Herr'n, mir fehlet in der That
In diesem Augenblick das Geld,
Womit man Hof und Staat erhält.
Nun sagt mir, wie ist's aufzutreiben?
Denn eine Steuer auszuschreiben,
Die etwa gar das Land noch drückt,
Wär' ungerecht und ungeschickt.
Da sprach der Elephant: die Sachen,
Mein Herr, sind leicht und gut zu machen;
Du schreibest eine Tare aus
Für jeden Kopf in jedem Haus,
Die nur von Ungerechtigkeiten
Und Fehlern wäre zu bestreiten,
Daß, wer nur irgend was begehrt,
Mit seinem Beutel Rechnung steht.
Damit kommst du gewiß zum Ziele,

Denn Fehler macht ein Jeder viele.

Auch wäre dabei wohlgethan,
Schlug' man nach ihrem Grad sie an;

Das würde deiner Kasse nützen,
Und doch die guten Sitten schätzen.
Und nun noch Ein's, Herr König Ken:

Daß man gerecht und sicher sei,
So laß' die Fehler bei den Thieren
Durch eig'ne Richter stets taxiren.

Mit nichten, fiel der Fuchs hier ein,
Wer möchte da wohl Richter sein?

Wer könnte da gerecht stets richten,
Ohn' Andern Etwas anzudichten?

Ich will ein bess'res Mittel sagen,
Das doppelt viel an Geld soll tragen,

Und das auch sicher nebenbei
Unnötig macht die Polizei:

Man seh' auf das Verdienst die Steuer
Nach eig'ner Schätzung, und noch heuer

Wird sich die Kasse überfüllen,

Weil Jeder gern, aus eig'nem Willen,
Der Erste sein möcht' beim Bezahlen,

Sollt' Mancher auch ein Bischen prahlen.

Auch haben nur die guten Thaten Werth,

Die Jeder gern und frei zu thun begehrt.

So nur, scheint mir bei den Geschichten,
Fällt endlich alles Splitterrichten.

Krähe und Pfau.

Auf einem alten, frisch grünen Baum
Saß eine Krähe im tiefsten Traum.



Kibitz und Kater.



Adler, Sau und Kater.



Der Löwe und die Stiere.



Adler und Kerche.



Die beiden Kaninchen.



Hase und Hirsch.



Frosch und Ochs.



Die Marder und die Hühner.



Dogge und Schöps.



Die Störche.

Da kam ein Pfau auf den Tisch geflogen,
Der unten stand, und schrie ungezogen,
Und schlug ein Rad, und stolzirte daher,
Als ob an Pracht nichts über ihm wär'.
Sein heftiges Schreien hat endlich gemacht,
Daß die Krähe erschrocken ist aufgewacht,
Und nun mit ausgebreiteten Flügeln
Für's Erste ihm drohte, ihn durchzuprügeln.
Dann sprach sie zu ihm: Für den gestörten Traum
Sollst du mir legen ein Ei auf den Baum;
Das will ich bebrüten nach meiner Weise

Mit allem erdenklichen Krähenfleiß.
Das soll dann geben eine eigene Art,
Von Farben schön, von Gesinnung zart.
So will ich veredeln auch dein Geschlecht,
So hab' ich mich, glaub' ich, auch edel gerächt.
Da sprach der Pfau: Man kennt deine Art,
Von edler Rache, von Gesinnung zart;
Die Lerchen wissen davon zu singen,
Die kaum sich retten vor deinen Krallen und Schlingen.
Wer Andere will zu verbessern wagen,
Von dem muß man stets nur das Beste sagen.

Z a f e l VIII.

Der Staar und der Kater.

Ein Kater saß unten am Eichenbaum.
Hoch auf dem Aste, in weichem Flaum,
Da lagen im Neste, weich und warm,
Die Jungen des Staars, ohne Harm.
Da kam der alte Staar geflogen
Und schrie und lärmte ganz ungezogen.
Hör', Kater, du willst meine Jungen stehlen!
Hör', Kater, ich muß dir nur gleich befehlen,
Daß du weiter gehst, es wird mir so angst,
Weil du so gierig nach ihnen verlangst.
Der Kater, der wußte nichts von den Jungen,
Doch ist er sogleich auf den Baum gesprungen
Und hat sich über die Jungen gemacht,

Und hat sie verzehrt und den Asten verlacht.
Wer hatte die Schuld nun wohl an dem Morde?
Besinnt euch, und faßt es in wenig Worte. —
Wer selbst den Dieben die Schätze zeigt,
Der wird bestohlen nur allzuleicht.

Abler und Lerche.

Die Lerche sang in blauer Luft
Mit hellem Sang dem Gott der Dinge.
Da hob aus steiler Felsenkluft
Ein Adler seine breite Schwinge
Und stieg mit königlichem Flug
Hoch aus dem Saum der blauen Wälder

Empor, und kam auf seinem Zug
Zur Sängerin der Saatenfelder.
Dein Lied klingt schön, du kleine Maid,
Sprach er, mir hat's das Herz gewonnen,
Steig' auf mit mir zum Glanz der Sonnen,
Dort blüht die ew'ge Frühlingszeit.
Du bist es werth, ich will dich führen,
Sollt'st du die Kraft dazu verlieren.
Mein König, sprach das kleine Thier,
Ich bleibe dennoch gerne hier;
Ich bin geschaffen für die Erde.
Hier kling' mein Lied, damit ich werde
Zu dem, wozu mich Gott erschuf;
Zur Sonn' zu geh'n ist dein Beruf.
Zwar will ich nach dem Höchsten ringen,
Doch dies erreich' ich nur im Singen.

Die beiden Kaninchen.

Zwei flinke munt're Hasen,
Die thun im Klee hier grasen,
Und diese beiden Häslein,
Die spielen dann im Gräslein.
D'rauf ist das ein' erschrocken,
Das Blut wollt' ihm schier stocken.
Es sah dort jene Säule an
Und hielt sie für den Jägersmann,
Und meint', er wolle schießen
Und woll' ihr Blut vergießen.
Da sprach der alte Hase
Zu seiner jungen Base:
Brauchst nicht so zu erschrecken,
Der Mann hat nur 'nen Stecken;

Brauchst nicht zu zittern an Arm und Bein,
Der Mann dort ist ja nur von Stein;
Der zielt schon lang' und schießt nicht los.
Wer immer nur droht, wird verspottet bloß.

Hase und Hirsch.

Hirsch: Horch, ich hör' die Hunde kommen!
Hase: Ist dein Muth dir schon genommen?
Hirsch: Horch, ich hör' die Büchsen knallen!
Hase: Ist dein Muth dir schon entfallen?
Lass' sie kommen, diese Hunde,
Sind wir Beide doch im Bunde;
Lass' sie schießen, diese Schützen!

Sieh', da thät's im Busche blißen.
Häslein lief und schrie im Laufen:
Hirschlein, lass' mich nur verschmausen!
Aber bald war's ausgelaufen,
Denn an seinem Pelze raufen
Schon zwei Hunde. Tyras faßte
's Häslein, daß es bald erblaßte.
Merkt euch, liebe Kinder, alle:
Hochmuth kommt stets vor dem Falle.

Adler, Sau und Katze.

Auf, in und an dem Eichenstamm,
Da wohnten all' drei lang' beisamm',
Der Adler und die Sau
Und unsere Mian;

Sie wohnten da ohn' Argwohn lang,
Und Keines macht' dem Andern bang.
Da fiel der Rahe plözlich ein,
Zu klagen beim Adler über das Schwein;
Da ging sie vom Adler dann zu der Bach,
Und rief auch bei dieser den Argwohn wach.
Und beide glaubten der falschen Miß,
Und hatten von nun an viel Mergerniß.
Doch Jedem hat sie es schlau untersagt,
Dem Andern zu sagen, was sie geklagt.
Der Friede wich bald und kehrte nimmer.
Die Falschen sind tückisch und lügen immer.

Frosch und Ochse.

Ein Frosch, in dessen Nähe einst mehrere Ochsen weideten, sagte zu einer Wassermaus: Nachbarin, besche dir einmal den größten der Ochsen da. Er ist groß, aber gedulde dich nur ein Bischen, und du wirst mich bald eben so groß sehen. Die Wassermaus schüttelte das Köpfchen und sagte: Freund, das ist eine Unmöglichkeit. Eine Unmöglichkeit? — sagte der Frosch, da sehe nur her, und fing an, sich so heftig zu blähen, daß er, triefend von Schweiß, sich die Augen fast ganz aus dem Kopfe trieb. Die Maus ahnte das Schicksal ihres Freundes und warnte, aber die Großmannsucht hatte ihm alle Besinnung genommen. Er blähte sich so lange auf, bis er — zerplatzte. So geht es allen Denen, die mehr sein wollen, als sie wirklich sind.

Die Marder und die Hühner.

Seht mir doch die schlauen Becken,
Wollen nur die Hühner necken!
Seht mir doch die schlauen Schelme,
Tragen auf den Köpfen Helme!
Seht mir doch die schlauen Rachen,
Wie sie bergen ihre Tazen,
Unter den gestohl'nen Kränzen,
Aus den bunt'sten Pfauenschwänzen!
Ei, guten Morgen, schöne Damen!
Wißt ihr wohl, warum wir kamen?
Ei, guten Morgen, schöne Hennen!
Werden wir euch sprechen können?
Woll'n nur wissen, wie es geht euch,
Pfauen sind wir, wie ihr seht gleich;
Möchten euch nur jezt besuchen,
Und euch bringen mürbe Kuchen;
Möchten gerne mit euch sprechen —
Möchtet uns die Hälse brechen;
Geht nur, sagten d'rauf die Hennen,
Ihr seid Diebe, die wir kennen.
Gebt euch weiter keine Mühe.

Falsche Freunde, Kindlein, fliehe!

Der Löwe und die Stiere.

Löwe: Ochsen werden Ochsen bleiben!
Müßt ihr's denn mit'nander treiben?
Könnt ihr denn nicht einzeln gehen
Und nach fett'rer Weide sehen?

Habt kein Zanken und kein Streiten
Um den besten Klee der Weiden;
Habt kein Sorgen und kein Grämen,
Woher morgen Nahrung nehmen!

Und die Däsen glaubten's leider,
Gingen einzeln alle weiter.
Raum war dies dem Leu gelungen,
Als er brüllend kam gesprungen,
Und nun ohne große Müß'
Einzeln fraß das dumme Vieß.

Wollt ihr friedlich leben können,
Dürft die Kraft ihr niemals trennen;
Wollt ihr starken Feind besiegen,
Müßt vereint ihr ihn bekriegen;
Wollt ihr ruh'n in sichern Pforten,
Glaubt nicht falschen Freundes Worten!

Dogge und Schöps.

Was ist das für ein komischer Tanz?
Warum stehen die Schafe im Reigen?
Das eine springt lustig und streckt den Schwanz,
Die andern umhüpfen den Wolf ja ganz,
Und ich hör' doch nicht blasen und geigen!
Auch sieht der Hund so zufrieden da!
Ob wohl dem Wolfe ein Leid geschah?
Der Wolf ist gekommen zur einsamen Heerd'
Und wollte ein Schaf sich holen;
Das hat ihm der Hund aber gleich verwehrt,

Und ihm zu gehen befohlen;
Und weil er nicht ging, hat er ihn todt gebissen.
Wenn Einer nicht hört, wird er fühlen müssen.
Das hat nun die Schafe so gefreut,
Daß sie hüpfen und springen und tanzen heut.
Ein Hammel aber, der ält'ste von allen,
Erzählt's nun dem Hunde mit Wohlgefallen
Und sagt ihm, daß gerne die frohe Heerde
Ein großes Geschenk ihm geben werde.
Da sagte der Hund: Das sollt ihr nicht;
Ich that ja nichts weiter als meine Pflicht.
Wer die nur thut um des Lohnes willen,
Der wird sie sicher auch schlecht erfüllen.

Die Störche.

Zwei Störche bauten an einem Nest;
Da kamen zwei andre geflogen,
Und weil die der Neid nicht ruhen läßt,
So haben sie beide gelogen.
Sie behaupten und sagen, das Nest sei ihnen,
Sie wollten sich dessen auch bedienen.
Die ersten behaupten dagegen mit Recht,
Sie seien die Eigenthumsherren;
Da kam es zu einem scharfen Gefecht,
Zum Beißen und Rupsen und Zerren;
Doch haben die ersten gesiegt, müßt ihr wissen,
Und haben die andern bald fortgebissen.

Wer Recht hat, dem soll der Sieg auch bleiben,
Wenn's auch die Feinde auf's Aergste treiben.



Löwe und Esel.



Der junge Hahn.



Fuchs und Hund.



Kettenhund u. Pudel.



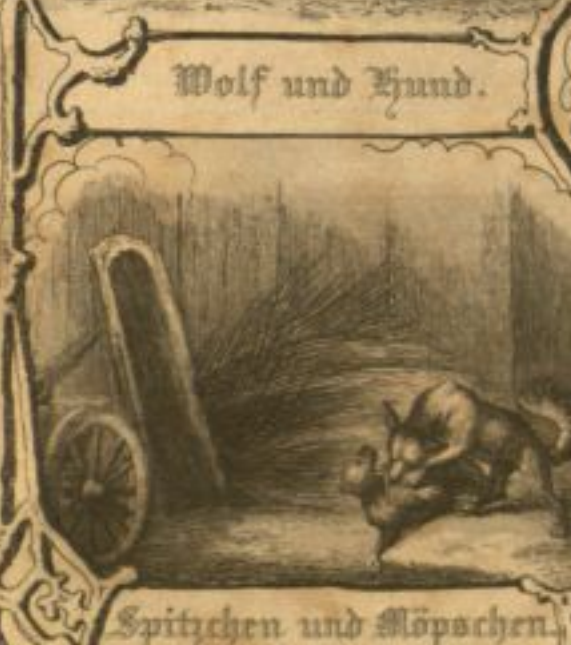
Wolf und Hund.



Die Affen auf dem Schiffe.



Das Pferd.



Spitzchen und Möpchen.



Hanshahn und Gänserich.



Hitzehätzchen.

T a f e l IX.

Löwe und Esel.

Ein Rabe sah öfter, wie ein Löwe einen Esel als Gesellschafter bei sich hatte und mit ihm ganz vertraulich durch den Wald schlich und plauderte. Einst saß er wieder auf einem Baume, unter dem die beiden Freunde so eben hingen. Da sagte er zum Löwen: Wie kommt es denn, daß du gerade den Esel zum Freunde gewählt hast, der doch bei allen übrigen Thieren nicht sonderlich hoch in der Achtung steht? Ich weiß nicht mehr recht, was ich von dir halten soll.

Das thut mir leid, lieber Rabe, sagte der Löwe, denn ich möchte, daß alle Thiere das Beste von mir hielten. Aber gerade das ist es auch, was mir die Gesellschaft des Esels werth macht, weil ich auch von ihm, wie von allen andern Thieren, das Beste halte. Hat er gleich nicht die Gabe der Beredsamkeit, wie du; versteht er auch nicht, so scharf Andere zu beurtheilen, wie du; so ist er doch ein gerader und ehrlicher Mann, der sich durch seine Einfachheit und Wahrhaftigkeit empfiehlt, ohne daß er darauf ausgeht, sich empfehlen zu wollen. Und das weißt du selbst, mein lieber Rabe, ein König, wenn er gerecht sein will, muß alle seine Unterthanen nach ihren eigenthümlichen Gaben und Verdiensten schätzen, und kann am wenigsten Schmeichler um sich leiden, wenn er Wahrheit hören will.

Der junge Hahn.

Kikrikik, ihr Leut' sollt sehen,
Ich kann besser als And're krähen!
Kikrikik, ihr Hühner und Tauben,
Wollt' ihr's etwa gar nicht glauben?
So sing dieser junge Hahn
Täglich wieder vorne an;
Kaufte sich selbst mit den Hunden,
Die im Hof sich eingefunden;
Flog auch über alle Zäune,
Ging selbst in des Nachbars Scheune;
Fürchtete nicht Heck' noch Dornen,
Keinen Hahn mit zwanzig Spornen,
Schimpfte, raufte, stahl und schrie
Ueberall sein Kikrikik.
Aber Kinder, nun gebt Acht,
Was dem Hahn dies eingebracht.
Als er's gar zu arg gemacht,
Ist die Hausfrau flugs gekommen,
Hat den bösen Hahn genommen,
Und ihn in den Korb gesperrt.
Wie er nun auch beißt und zerrt:
Nichts hilft ihm sein ganzes Treiben,
Er muß unterm Korbe bleiben.

Fuchs und Hund.

Ein Jäger fing einen Fuchs und legte ihn an die Kette. Neben ihm hatte ein Hund seine Hütte, der ebenfalls an der Kette hing. Einmal machte sich nun das Füchselein über den Hund lustig und sagte: Es freut mich, Herr Better, daß wir beide so schön neben einander hängen; da wird uns die Zeit nicht lang und wir können uns allerlei Kurzweil mit Gesprächen machen. Aber sage mir doch, wie kommst denn du an die Kette? Hast du dir auch die Feindschaft unseres Herrn zugezogen und wodurch denn? Ich weiß, er ist ein Feind der Freiheit und hat seine Launen. Einer solchen Laune verdanke ich den Verlust meiner Freiheit.

Du möchtest gerne einen Kameraden haben, sagte der Hund, aber du irrst dich, so klug du sonst bist. Die Ursachen, warum wir beide hängen, sind sehr verschieden. Du bist ein Dieb und ein Wilderer. Diebe muß man einfangen und anhängen, um sie unschädlich zu machen; mir aber ist leider nebenbei noch das Amt geworden, mit dem Hause auch dich zu bewachen. Ich trage die Kette, um meinem Herrn zu dienen, du aber, um deinen Frevel zu büßen. Welchen von uns ehrt nun die seinige wohl am meisten? Aber so ist es, der Schlechte hält sich immer noch für besser, als er ist, und möchte den Besseren zu Seinesgleichen zählen.

Kettenhund und Pudel.

Kettenhund. Pudel, laß' mir den Knochen liegen,
Oder ich werd' beim Genick dich kriegen!

Pudel. Kettenhund, fürchte mich nicht so sehr,
Kannst ja jezt doch nicht zu mir her.

Kettenhund. Warte nur, wenn ich die Kette zerreiße,
Wie ich dich kriege dann, wie ich dich beiße.

Pudel. Bis jezt verlier' ich noch nicht den Muth,
Deine Kette ist stark und dein Halsband ist gut.

Der Kettenhund konnte sich gar nicht fassen
Und mußte dem Pudel den Knochen lassen.
Der Reid ist häßlich und entstellt das Gesicht;
Aber auch die Schadenfreude gefällt mir nicht.

Wolf und Hund.

Ei, Herr Better, wie voll und rund,
Sagte der Wolf hier zu dem Hund;
Da seh' mich an, wie dürr und hager,
Das macht, die Kost ist schmal und mager.
Ihr Hunde freßt den ganzen Tag,
Und geht den besten Bissen nach.
Was das Nachgeh'n betrifft, liebes Betterlein,
Da wirst du der Letzte wohl auch nicht sein,
Erwiedert der Hund, ich hab' Grund zu glauben,
Du gingst so eben aus auf's Rauben.
Nur Eines glaub' ich noch zuletzt:
Das Alter hat dir zugefetzt,
Die Zähne wollen nicht mehr fassen,
Drum mußt den Raub du Andern lassen.
Komm' du mit mir, ein gutes Essen
Wird dir dann täglich zugemessen,
Brauchst keinen Hunger mehr zu leiden
Und keinen Andern zu beneiden.
Der Wolf entschloß sich mitzugeh'n.
Doch blieb er plötzlich wieder steh'n
Und sagte: Ein's hab' ich vergessen:
Wo reicht man uns dies gute Essen?
Wir hängen zwar an einer Kette,

Sprach Phylax, doch auf weichem Bette
Thut Jeder tagelang sich gütlich,
Wenn er den Fraß verzehrt gemüthlich.
Wie, an die Kette soll ich gehen?
Die Freiheit soll ich nimmer sehen?
Nein, lieber hungern ohne Kissen,
Als satt, und meine Freiheit missen.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff war mit lauter Affen beladen, die in die Häuser vornehmer Leute und Herren verkauft werden sollten. Das Schiff lief in einen Hafen ein und die Anker wurden ausgeworfen. Am nächsten Tage sollten die Affen zu Markte gebracht und verkauft werden. Der Schiffskapitän war an's Land gestiegen, um seine Ankunft mit einer Ladung Affen bekannt machen zu lassen; die Matrosen gingen dem Wein und dem Vergnügen nach. Kein Mensch war mehr im Schiffe. Da sagte der Klügste unter den Affen zu seinen Mitgefangenen: Ihr Brüder, jezt ist uns das Schicksal einen Augenblick günstig, wir können unsere Freiheit wieder erlangen, wenn wir einig sind, die Anker kappen und die Segel aufspannen. Kein Mensch ist im Schiffe und der Wind ist günstig. Gesagt, gethan; und in wenig Augenblicken war das Schiff aus dem Hafen und auf hoher See. Das Affenvolk tanzte und hüpfte vor Freude der neuen Freiheit entgegen. Aber die Freude dauerte nicht lange. Der Himmel trübte sich, ein Sturm brach los und kein Affe verstand die Kunst, das Schiff zu regieren. Da ging es erst recht toll im Schiffe her. Jeder wollte Etwas verstehen. Der Eine lief nach dem Kompaß und gaffte ihn an; der Andere rannte nach dem Steuerruder und wußte nicht, wie er es drehen sollte; wieder Andere zerrten und rissen an den Segeln und am Tauwerk, oder hingen sich an den Mastbaum, das Schiff stille zu halten; Alle heulten, lärmten, schrieen

aus vollen Hälßen, aber das half nichts. Eine ungeheure Welle schleuderte das Schiff an einen Felsen und zertrümmerte es. Sie hatten nicht gelernt, daß es besser sei, einer erträglichen Herrschaft zu dienen und im Frieden zu leben, als ohne Verstand selbst zu regieren und — unterzugehen.

Das Pferd.

Ein Pferd beklagte sich oft über die vielen und harten Dienste, die es verrichten mußte. Bald, sagte es, muß ich den Reiter tragen und seinen scharfen, spizigen Sporn fühlen; bald muß ich den Wagen, oder den Pflug, oder die Chaise ziehen; bald Dieses und bald Jenes thun, und so mein Leben in steter Dienstbarkeit hinbringen. Ich bin zwar noch jung und stark, aber — ich möchte frei sein. Ich will es sein, sehte es hinzu, riß den Zaum entzwei, mit dem es angebunden war, und sprengte dem nahen Walde zu. Wie ist es hier so schön! sagte es jezt. Hier habe ich Niemanden zu dienen; hier bin ich frei und will meine Freiheit genießen! In demselben Augenblicke wurde es von drei Wölfen angefallen und — zerrissen.

Der Knechtschaft Stand ist hart, doch jederzeit noch besser, als Freiheit ohne Sicherheit.

Spizchen und Möpschen.

Spiz: Hör', Möpschen, ich will dir's noch einmal sagen,
Recke mich nicht mehr, sonst wirst du's beklagen.

Das Möpschen ließ sich gar nichts wehren,
Es wollt' auf keine Warnung hören;

Bald zupft's das Spitzchen an dem Bein,
Bald zwick't's dasselbe in den Schwanz hinein,
Bald hüpf't's nach seinen beiden Ohren.
Da hat das Spitzchen die Geduld verloren;
Es nahm das Möpschen bei der Wolle.
Da schrie das kleine Ding, das tolle.

Wer immer neckt, muß sich gefallen lassen,
Wenn endlich Ernst wird aus dem Spassen.

Hauſhahn und Gänſerich.

Auf einem Hofe stritten sich ein Hahn und ein Gänserich um die Herrschaft. Ihr Streit wurde so arg, daß sie einander bei den Federn erwischten und tüchtig zerrupften, mit den Schnäbeln sich zerhackten und mit den Flügeln sich peitschten. Einmal gelang es dem Gänserich, Herr über den Hahn zu werden, und dieser mußte sich auf die Baſtei seines Miſtes flüchten. Von hier aus verhöhnte er den Gänserich. Dieser wollte nun die Baſtei hinan, um sich zu rächen. Aber der Hahn ließ ihm keine Zeit, sich auf den Wall zu erheben, und trieb ihn mit Sporn- und Flügelhieben so in die Enge, daß der Gänserich über den Wall hinabstürzte und in den Wassergraben fiel. Von hier aus zischte er nun mit ausgebreiteten Flügeln nach dem Hahne herauf. Aber der Hahn war Sieger und wies ihm drohend die Sporen. Der

eine schrie wüthend sein Gigack, der andere krächte höhnisch sein Gikrikik.

Da kam ein alter Truthahn die Baſtei herunter stolzirt, mit gespreizten Flügeln und aufgerolltem Schwanz. Dieser sah und hörte den Streit der Beiden und kollerte ihnen den Rath zu: daß Jeder bleiben solle, wohin die Natur ihn weist, der eine auf seinem Miſte, der andere in seinem Teiche, denn nur dann, sagte er, ist es möglich in Frieden zu leben, wenn Jeder nicht mehr, als das Seinige will, und die Natur und die Rechte des Andern achtet.

S i e f ä ſ c h e n .

Warum hängt denn Sieſekäſchen?

Weil es war ein Diebesräſchen.

Junge Tauben wollt' es ſtehlen,

Und da konnte ſich's nicht fehlen,

Denn die Diebe kommen alle

Endlich doch in eine Falle.

Merkt' dir's, kleines Näſchermäulchen,

Kriegen wird man dich; ein Weilchen

Kannst du wohl das Naſchen treiben,

Doch verborgen wird's nicht bleiben.

Oder wiſſſt du gar noch ſtehlen?

Eine Falle wird nicht fehlen.



Eichhorn und Dachs.



Schoosshund u. Kettenhund.



Die Krähen.



Eichhorn und Hund.



Der Esel und die Disteln.



Fuchs, Hund und Fuchs vor Deus.



Das junge Pferd.



Der Elephant.



Fuchs und Igel.



Die Hunde.

T a f e l X.

Eichhorn und Dachs.

Eichhorn, frisch und munter,
Läuft am Baum herunter,
Setzt sich auf den Ast,
Krümmt das här'ge Schwänzchen,
Macht darauf ein Länzchen,
Thut's in voller Hast.

Lustig, guter Dinge,
Macht's viel munt're Sprünge,
Puht das Mäulchen sich,
Klettert dann zum Nestchen,
Hüpft von Ast zu Nestchen,
Holt ein Nüsschen sich;

Fängt an zu reißen,
Zu nagen und beißen,
Zu zwacken und zwicken,
Zu drehen und drücken,
Zu essen und schmausen,
In Vollauf zu hausen,
Die Kreuz und die Quer,
Bis die Schaalen sind leer.
Und unterm Baume liegt im Flachs
Der dicke, fette, faule Dachs.
Wie der die Rührigkeit geseh'n
Des Eichhorns, und was erst geseh'n,

Da trifft Erstaunen ihn im Grase,
Da hebt er auf die lange Nase
Und fragt das Eichhorn auf dem Ast:
D sag' mir doch, woher du's hast,
Die zahllos heitern, muntern Sprünge,
Und daß du stets bist guter Dinge?

Da sagt das Eichhorn dann darauf:
So merke auf!
Willst du's wissen,
Auf deinem Rissen?
Soll ich dir's sagen?
Wird's dir behagen?
Wenn ich so faul wär',
Wie du Bär,
Der sich nicht rühren kann,
Wie ein Gichtmann;
Der nichts thun mag
Den ganzen Tag,
Der immer nur liegt
Auf seinem Balg,
Und immer nur kriegt
Talg auf Talg,
Dann freilich,
's ist unverzeihlich,
Dann könnt' ich mich auch nicht rühren,
Wie du, und probiren,
Wie's Hüpfen thut
Und der frohe Muth;

Dann wär's ausgesprungen
Und ausgesungen,
Dann läg' ich, wie du, auch gar bald im Bett,
Und erstickte im Fetz.

Der Schooßhund und der Kettenhund.

Vor seiner Hütte saß, an eine Kett' gebunden,
Der große Sultan just, der treuste von den Hunden,
Als aus der Nachbarschaft ein kleiner Schooßhund hinkte,
Dem unser Soliman mit einer Pfote winkte.
Das Hündchen hinkt herbei, es war zur Mittagsstunde,
Und klagt' und jammerte vor unserm Kettenhunde.
Wie schraubt's den Magen mir, den ganzen Leib zusammen,
Wer mußte mich doch wohl zu solcher Qual verdammen?
Kein Bissen schmeckt mir mehr, daheim steht Fleisch und Wurst,
Die ganze Schüssel voll, ich habe nichts als Durst.
Und trink' ich dann mich satt, so muß ich's wieder büßen,
So werd' ich kränker noch vom Kopf bis zu den Füßen.
Was hilft mir armen Thier, o sag', was fang' ich an?
Gib mir den besten Rath, mein lieber Soliman.
Der Kettenhund besann sich eine kleine Weile,
Dann sprach er: Nettelchen, der Rath, den ich ertheile,
Ist einfach, aber gut, er wird auch dich kuriren,
Wie er es mir gethan, du darfst ihn nur vollführen.
Du iß'st und trinkst zuviel und thust zu wenig laufen
Und liegst dabei zuviel, daher dein hartes Schnaufen.
Drum folge meinem Rath, sei mäßiger im Essen
Und laufe was du kannst, dann wirst du bald vergessen,
Was dich jetzt zwickt und kneipt, was dir den Magen schraubt,
Thust's nicht, so reut's dich bald, daß du mir nicht geglaubt.
Ich sag's gerad heraus, weil wir doch jezt beisammen:
Zur Qual, die Träge trifft, thun sie sich selbst verdammen.

Freund Nettel horchte recht, doch ging's ihm tief zu Herzen,
Er lief von Stunde an, auch bei den größten Schmerzen.
Nach wenig Wochen war der kranke Hund gesund,
Und kam und dankte jezt dem klugen Kettenhund.

Die Krähe und der Wasserkrug.

Eine Krähe, die einen sehr weiten Flug gemacht hatte, empfand
einen heftigen Durst und fand nirgends Wasser, ihren Durst
zu stillen. Endlich entdeckte sie nach langem, vergeblichem Suchen
einen Wasserkrug auf dem Felde, der aber nur halb voll war,
so, daß sie das Wasser mit ihrem Schnabel nicht erreichen konnte.
Sie versuchte allerlei Mittel, zu dem Wasser zu kommen, aber
keines führte zum Ziele. Endlich hatte sie einen Gedanken, der
ihr glückte. Sie warf nämlich so lange kleine Steine in den Krug,
bis das Wasser an den Rand des Kruges stieg, so, daß sie be-
quem trinken konnte. Ein Staar, der ihr zugehört hatte, sagte:

Ein denkender Kopf überwindet leicht die größten Verlegen-
heiten.

Der Eichhase und der Hühnerhund.

Bewund're mich nur immerhin,
Daß ich so flink und fleißig bin;
So sprach dies Eichhorn hier im Kasten
Zum Hühnerhund und wollt' nicht rasten,
Sprang hin und her im Käfig wieder,
Und regte stets die flinken Glieder,
Und dreht die Kugel rollend um,
Und lief wie toll im Kreis herum,

Hüpfst dann von Neuem an das Rad
Und dreht's und that, wie's immer that,
Und fing nun an mit Stichelei'n
Dem Hunde lästig noch zu sein.
Feldmann, ermüdet von der Jagd,
Die nun drei Tage schon gedauert,
Und die er täglich mitgemacht,
Lag dort am Heerd, auf Stroh gekauert,
Und sah des Eichhorns tollem Treiben,
Dem nutzlos üpp'gen Gaukelspiel
Mit Kugelrollen, Dreh'n der Scheiben
Geduldig zu. Da aber fiel
Der übermüth'ge, tolle Gast
Dem Hunde neuerdings zur Last.
Ihr Hunde seid ein träg' Geschlecht,
Sprach er, da liegst du, fauler Knecht!
Ich hätte Lust — bei diesen Worten
War's unserm Hund zu arg geworden;
Er sprach: Du übermüth'ges Thier,
So zeige doch den Nutzen mir,
Den deine Thätigkeit dir schafft,
Den Lohn für die verlorne Kraft!
Siehst du die Hühner an der Wand?
Sie sind ein sich'res Unterpfand
Dem Hausherrn heut für meinen Fleiß,
Der das Verdienst zu schätzen weiß.
Ein Fleiß, der nichts verdient, nichts schafft,
Verliert nur Zeit, vergeudet Kraft.
Ihn rühmt kein Wort und kein Gesang,
Er ist geschäft'ger Müßiggang.

Der Esel auf der Reise.

Ein Esel kam auf einer Reise
An einen Strom. Am Ufer jenseits sah
Er schöne Disteln; — ei, wie ging ihm dieses nah!
Er konnte schwimmen, doch nach seiner lieben Weise
War er zu faul dazu.
Ei, dacht' er, hier will ich in Ruh'
Indessen mich bloß an der Aussicht laben,
Bis dieser Strom sich wird verlaufen haben.
Er lag den ganzen Tag; der Fluß verlief sich nicht.
Was sollt' er thun? Am Abend überschwimmen,
Da ihm, vor Hunger, Kraft gebricht?
Und wollt' er gleich, das konnt' er nicht. —

Kind, dieser Reise gleicht dein Leben;
Der Strom dazwischen ist die Zeit.
Auf jener Seite liegt Glück und Zufriedenheit,
Durch Fleiß und Müh' mußt du hinüberstreben.
Versäumest du jezt die Gelegenheit,
Fehlt dir der Tugend Kraft, des Lebens Thätigkeit,
So darb' in alle Ewigkeit.

Gellert.

Fuchs, Spürhund und Luchs vor Zeus.

In den alten Zeiten, da die Götter noch auf Erden wandelten,
erschieden der Fuchs, der Hund und der Luchs einmal vor dem
Throne des Zeus und baten um Gehör. Der Fuchs machte den
Redner, und Zeus hörte ihn an, als er also begann:

Großer Zeus, wir kennen den Werth der hohen Gaben, die
ein Jeder unter uns aus deinen Händen empfing. Kein Thier
hat ein so scharfes und sicheres Auge, wie der Luchs; dem Spür-

hunde gabst du einen so feinen Geruch, daß er das Wild in weiter Entfernung wittert, und mich bedachtest du mit dem schärfsten und klarsten Verstande. Indessen glauben wir doch, wir würden alle noch vollkommener sein, wenn Jeder unter uns auch die Gaben der andern Beiden hätte.

Zeus erwiederte: Den Vorschlag geh' ich ein; allein nur unter der Bedingung, daß Einer dem Andern von seinem Vorzuge ein gleiches Maß abtritt, so, daß ihr alle Drei ein gleich scharfes Auge, einen gleich feinen Geruch und gleich viel Verstand habt. Und dabei blieb es nun auch.

Hocherfreut kehrten die Dreie vom Throne des Zeus zurück und erzählten, wie er es ihnen noch anbefohlen hatte, den übrigen Thieren, wie gütig der Vater der Geschicke sie aufgenommen und mit welchen neuen Vorzügen er sie entlassen hatte. Nicht ohne Neid hörten diese sie an; aber ehe ein Tag verstrich, erzählte man sich, daß der Fuchs vor den Kopf geschlagen sein müsse, daß der Spürhund nicht mehr zum Jagen tauge und daß der Luchs den Stagr habe. Ein alter Jagdhund aber meinte, sie hätten klüger gethan, diese Bitte zu unterlassen, denn wer alle Vorzüge in sich vereinigen wolle, wird sein angebornes Talent vernachlässigen, und wird es in gar nichts bis zur Auszeichnung bringen.

Das junge Pferd.

Rößlein, das die Arbeit scheute,
Rößlein hatte keine Freude,
Mußt' es im Geschirre ziehen,
Denkt nur immer an's Entfliehen.
Als der Frühling nun gekommen,
Hat's die Flucht auch unternommen.
Frühling bringt gar fette Weide,
Jungen Klee und süß Getraide,

Schönes Gras und bunte Wiesen,
Wo viel tausend Blumen sprießen;
Wo die Lerchen lustig singen
Und die Lämmlein munter springen;
Wo im weichen, kühlen Gräslein
Hüpft das sammetweiche Häslein;
Wo das Rößlein in die Länge
Kameraden traf die Menge.
Statt der Arbeit spielt's viel lieber
Einen ganzen Frühling über.
Statt der Arbeit und der Plage
Hatt' es schöne Sommertage.
Aber als der Herbst gekommen
Und der Klee hatt' abgenommen;
Als der Winter es umstürmet,
Ohne Dach, das schützt und schirmet;
Als des Hungers bitt're Qualen
Ihm die Noth noch härter malen:
Ei, da ist's in sich gegangen,
Ei, da spürt es ein Verlangen
Nach der Arbeit, die ernähret,
Die ein Obdach auch gewähret.
Und nun kommt's zu einem Bauern,
Weint und fleht: Hab' doch Bedauern!
Hätt' der's nicht in Stall genommen,
Wär' es sicher umgekommen.

Büblein, faules, denk' an's Gäullein,
Oder du hängst auch das Mäullein.
Wer die Arbeit scheut, muß hungern
Und nach Gnadenbrocken lungern.

Der Elephant.

Ein junger Elephant sollte zum Tanz abgerichtet werden. Er stellte sich anfangs ganz unbeholfen und tölpisch dazu, so, daß er von seinem Lehrer hart gescholten ward. Natürlich hinderte ihn auch sein plumper Körperbau, die Wendungen des Tanzes schön und zierlich nachzumachen. Er ließ es sich aber nicht verdrießen, eine und dieselbe Wendung so oft und so lange zu wiederholen, bis er sie begriffen hatte und richtig machen konnte. Da nun aber die Lehrstunden des Tages nicht ausreichten, so versagte er sich lieber den Schlaf und die Nachtruhe und ließ nicht nach, das in den Stunden Gehörte und Gelernte so lange zu üben, bis er mit Sicherheit jeden Tritt und Schritt zu machen wußte. Einmal in der Nacht erwachte nun über das Geräusch, das er mit seinen Uebungen verursachte, sein Wärter, eilte zum Stalle und blieb staunend und gerührt unter der Thüre stehen, den Fleiß seines Schülers bewundernd. Nicht lange, und der fleißige Elephant ward ein allgemein bewundelter Tänzer.

Fleiß, Ehr- und Wißbegierde können es bis zur Auszeichnung bringen, auch wenn die Kraft des Schülers anfänglich nur eine mittelmäßige ist; denn Uebung macht den Meister, und nur im Gebrauche wächst die Kraft.

Der Fuchs und der Igel.

Ein Fuchs traf einen Igel auf einem Spaziergange. Sie unterhielten sich mit einander über die Art und Weise, wie sie den Hunden entgingen. Der Fuchs fragte den Igel, wie er es mache. Ich habe ein einziges Mittel, sagte der Igel; ich rolle mich zu-

sammen und bleibe unbeweglich liegen. Wenn sich die Hunde an meinen Stacheln die Nase recht zerstoßen haben, dann gehen sie schon gerne weiter. Dies ist dein einziges Mittel? fragte lachend der Fuchs; ich habe deren wohl hundert. Da erschienen mehrere Hunde, die sogleich auf die Beiden Jagd machten. Sie fielen über den Igel zuerst her, ließen ihn aber bald in Ruhe und eilten mit blutenden Nasen und Pfoten dem Fuchse nach. Bald hatten sie ihn eingeholt und todt gebissen.

Was hast du nun von deinen hundert Mitteln, armer Fuchs! sagte der Igel. Hättest du doch zu rechter Zeit einsehen gelernt, daß eine Kunst, recht erlernt, besser ist und schützt, als viele Klünste, deren Anwendung zweifelhaft bleibt.

Die Hunde.

Der alte Hund.

Wau, wau, wau, ihr Leute seht,
Wie mein kleines Herrchen steht,
Wie's mit seinen Vorderpfoten
Artig guten Tag geboten;
Wie es freundlich grüßt und nickt,
Sich bescheiden schmiegt und bückt;
Wie es zierlich kommt gegangen,
Eine Patschhand zu empfangen;
Sich zu Allem stellt gelehrig
Und auch höflich ist gehörig.

Sagt's den Kindern doch bei Zeiten;
Wenn sie artig sind, bescheiden,
Mag man sie auch gerne leiden.

T a f e l X I.

Der Fischreiher.

Ein Fischreiher, dessen liebste Nahrung Fische sind, stand in einem Flusse, um sich Fische zu fangen. Eine Menge solcher spielten zu seinen Füßen im Wasser, aber alle waren ihm nicht gut genug. Schleyen und Weißfische, zwei weniger schmackhafte Fischarten, trieben ihren Muthwillen im Wasser so weit, daß sie vor seinen Augen über die Wasseroberfläche emporhüpften und Burzelbäume in Menge machten. Aber sie waren eben nicht für seinen Gaumen. Es werden schon noch Karpfen kommen, sagte er, ihr seid heute sicher vor meinem Schnabel. Nach einiger Zeit kamen auch Hechte und Gründlinge zu den vorigen, aber er wollte heute Karpfen speisen. Endlich verloren sich alle Fische in die Tiefe des Flusses, aber kein Karpfe erschien. Er wartete noch eine Zeit lang, aber es kam immer keiner. Da regte sich in ihm der Hunger. Er kämpfte ihn nieder mit der Hoffnung, es würden noch Karpfen kommen. Verdrießlich wadete er dem Ufer zu, ohne die erwünschte Beute zu erspähen. Der Hunger wurde ungestümer. Da orgelte ein Frosch im Sumpfe sein Morgenlied; doch hatte er es kaum begonnen, so hatte ihn der Reiher schon im Schnabel und bald darauf auch im Magen.

Wer immer nur das Beste haben will und darüber das Gute oder Mittelmäßige versäumt, der wird sich zuletzt mit dem Geringen begnügen müssen.

Taubе und Ratter.

Ein Täubchen flog von seinem Schlag,
Zu fliegen seiner Nahrung nach.
Es suchte schon am frühen Morgen
Des Tages Arbeit zu besorgen,
Und fühlte dabei jederzeit
Das Herz voll froher Heiterkeit,
Und daß ich Alles recht erzähle:
Kein Arges kam in seine Seele.
Dies sah im Garten eine Schlange
Und wartete mit List schon lange
Auf schickliche Gelegenheit,
Dem Täubchen die Verwegenheit,
Stets froh zu sein und froh zu bleiben,
Vielleicht auf immer zu vertreiben.
Einst flog das Täubchen wieder aus;
Da bog um einen Blumenstrauch
Die Schlange eilig sich empor
Und bat um ein geneigtes Ohr.
Wo willst du hin, mein schönes Täubchen,
Mit deinem blauen Schillerhäubchen,
Du Königin der Himmelsluft?
Sieh', hier strömt köstlicherer Duft,
Als drauß auf deinen Weizenfeldern,
Rings eingefaßt von dunkeln Wäldern,
In denen Nacht und Geier lauern.



Der Fischreiher.



Taube und Schlange.



Das Lämmchen.



Der Elephant.



Fiehhorn u. Leopard.



Wolf.



Fuchs und Adler.



Wolf, Schöps u. das Reh.



Die Hindin und ihr Kalb.



Hahn und Hahr.

Wie müßt' dein Leben ich bedauern,
Wenn dir was Böses widerführe,
Du Zierde aller frommen Thiere!
Mein schönes Täubchen, hold und fein,
Komm' her, und laß' die Felder sein.
Hier laß' uns unter Blumen spielen
Und treuer Freundschaft Freuden fühlen. —
Du sprichst zwar schön, sprach jetzt die Taube,
Doch schwand mir längst an dich der Glaube;
Ich halte deine Schmeicheleien
Für weiter nichts als Heucheleien;
Denn denk' ich an das Paradies,
Was dein Geschlecht dort hinterließ,
So ist mir's klar in wenig Worten:
Du suchst die Unschuld nur zu morden.
Mich täuschest du nicht mit Verwirrung
Der Sinne, Schlange der Verführung.

Den Schmeichler flieh', Verführung ist
An dir sein Zweck durch schlaue List.
Erkennst du ihn nicht schon bei Zeiten,
Wird er dir nur Verlegenheiten
Und bald auch deinen Fall bereiten.
Mach's wie das Täubchen, trau' ihm nicht,
Er ist ein Heuchler und ein Wicht.

Das Lämmchen.

Siehst du hier das Lämmchen liegen?
Wehren ließ sich's nicht das Springen!
„Einmal, Kind, wird dir's mißlingen,
Harte Strafe wirst du kriegen!“

Aber was die Mutter sagte
War stets in den Wind gesprochen.
Plötzlich hat's das Bein gebrochen;
Wie es jammerte und klagte!

Also, Kindlein, wird dir's gehen,
Läßst du stets die Mutter reden.
Warnung ist auch dir vonnöthen,
Laß sie nicht umsonst geschehen!

Der Elephant.

Ein großer Elephant, der einen bedeutenden Theil der Reis- und
Weizenfelder seiner Gegend verwüstet und dem man deshalb viele
Gruben gegraben hatte, fiel einmal in eine derselben, die man
seinen Blicken sehr vorsichtig durch darüber gelegtes Stroh und
Reisig verborgen hatte. Als er in der Grube lag und von sei-
nem schweren Falle sich nicht rühren konnte, fiel auch ein Mäus-
chen über den Rand der Grube herunter und purzelte zu seinen
Füßen. Kaum aber war es wieder auf den Beinen, als es auch
schon mit aller Behendigkeit über die Wand der Grube hinan dem
oberen Ende derselben zulief und bald wieder im Freien war. Da
stellte der noch immer wie zerschmettert liegende Elephant seine
Betrachtungen über seinen und des Mäusleins Sturz an und sagte:
Kleines Thierchen, wie leicht erholtest du dich von deinem Falle
und wie tief erschüttert ist meine ganze Kraft von dem meinigen!
Ihr kleinen Dingerchen seid wohl auch beneidenswerth, wie ich
sehe. Wenn ihr fallt, wie leicht steht ihr wieder auf! Und ach,
wie schwer ist es für mich und Meinesgleichen! Ich werde wohl
mich schwerlich mehr erholen!

So ist es auch beim Menschen. Je höher er steht, je größer
sein Rang ist, desto schwerer ist auch sein Fall, desto mehr Gru-
ben, vielleicht unter der scheinbaren Decke des Glückes und der

Ehre verborgen, sind ihm zu seinem Falle gegraben! Darum freue sich auch der Niedrige seines Standes und strebe nicht ängstlich nach Hoheit und Rang!

Eichhorn und Leopard.

Ein Leopard hielt Mittagsruhe unter einer Eiche. Ein Eichhorn, das muthwillig von einem Aste der Eiche zum andern sprang, war auf den halb schlafenden Leopard herunter gefallen und hatte denselben vollends aufgeweckt. Er fuhr mit dem Kopfe in die Höhe, erhaschte mit einer seiner Taten das erschrockene Thierchen und sperrte schon den Rachen auf, um es zu verschlingen. Das Eichhorn bat zitternd um sein Leben und der Leopard schenkte es ihm nach kurzem Besinnen, doch nur unter der Bedingung, daß es ihm sage, was die Ursache seiner immerwährenden Heiterkeit und seines frohen Sinnes sei. Mich, sagte er, drückt so oft Mißmuth und lange Weile, darum lasse mich auch die Kunst erfahren, die stets bei frohem Muth erhält. Das will ich recht gerne, sagte das Eichhörnchen, wenn du mir nur erlauben willst, mich auf einen Ast der Eiche zu erheben, denn wer Wahrheit sagen will, muß höher steh'n, als wer sie hört. Das Eichhorn kletterte hinauf und begann nun: Das ganze Geheimniß meiner Kunst, stets froh zu sein, ist meine Unschuld; mein Wissen ist: nichts Böses wissen, und das, lieber Leopard, ist das untrüglichste Mittel zu immerwährender Heiterkeit. Deine üble Laune aber kommt daher, weil du tagtäglich nichts als Ungerechtigkeit und Grausamkeiten begehst. Während du ein Reh oder ein anderes Thier zerreiße und dir der mörderische Rachen vom Blute raucht, theile ich mit meinen Brüdern in Liebe und Eintracht eine Nuß. Daher deine Gewissensbisse und meine Heiterkeit. Und nun merke dir noch ein Sprüchlein, das ich hundertmal von meinem Vater hörte: „Sohn,“ sagte er, „fließt dein Glück aus Tugend, so wird dir Frohsinn zur Natur.“

W o l f .

Sich einem Schaf mit List zu nähern,
Es zu ermorden durch Betrug,
Schlich einst, in eine Ochsenhaut
Verkleidet, schlau und voller Tücke,
Ein Wolf durch einen Tannenwald.
Im Hinterhalte lag verborgen
Ein Rudel Panther, aufzulauern
Dem Raube, der des Weges käme.
Da kam der Wolf. Die Ochsenhaut
Erweckt die Mordlust aller Panther,
Und schnell, eh' sich's der Wolf versah,
War er zerfleischt vom Raubgesindel. —
Dies war der Lohn der Heuchelei.

Fuchs und Adler.

Ein Ausbund aller schlaunen Flüche
Lag einst im Wald vor seinem Bau,
Und überdacht die vielen Ränke,
Durch die er schlau bisher der Jagd
Und allen Hunden war entgangen.
Da hört' er eines Fittigs Rauschen.
Ein Adler stieg vom nächsten Baum
Mit königlichem Flug empor,
Das Reich der Lüfte zu durchstreichen.
O, dacht' der Fuchs, hätt' ich erst Flügel,
Wie dieser Aar, kein Thier der Welt
Glich' mir an Adel, List und Macht.
Da donnert's in dem nächsten Busche

Und sterbend stürzt der Hax zur Erde,
Getroffen von dem Blei des Jägers.
Erschrocken hört's und sieht's der Fuchs
Und seufzt: War ich noch erst ein Thor!
Jetzt seh' ich's ein: Dem höchsten Rang
Am nächsten ist oft jäher Sturz —
Und hastig schlich er in die Höhle.

Wolf, Schöps und Reh.

Ein Wolf, der einen Widder fing,
Sah, als er just ihn tödten wollte,
Ein Reh durch's nahe Blachfeld eilen.
Halt, dacht' der Wolf, den fetten Bißten
Will ich noch vor dem Bocke schmausen,
Und jagt mit leck'rem Maul dem Reh
In's Dickicht nach. Das Reh entwischt
Auf schneller Flucht dem gier'gen Wolfe,
Und wie er umkehrt nach dem Widder,
War dieser nirgends mehr zu finden.
So geht's der Ungenügsamkeit:
Wer Alles will, wird Nichts bekommen.

Die Hindin und ihr Kalb.

Ein junges Hirschkalb aß sich ein
Im jungen Klee der Weide krank.
Es klagt den Schmerz der lieben Mutter,
Die längst die Ursach' schon erkannt

Von allen Leiden ihres Kindes.
Die Mutter führt das Kind mit Schweigen
Aus diesem fetten Wiesenthal,
Durchläuft den Wald und öde Strecken,
Seht über Gräben und Gesträuch
Und führt das Kind auf weiten Wegen
Dem schönen Thale wieder zu.
Mit leerem Magen, müden Beinen
Kehrt sie am dritten Abend erst
Zum Thal zurück, mit ihr das Kalb,
Das unterdessen viel gehungert.
Entzückt sieht nun das Kalb den Klee,
Doch viel zu matt und müd' zum Essen,
Schläft's ein, und schläft die ganze Nacht,
Und wacht gesund am Morgen auf.
Mein Kind, sagt ihm die Mutter jetzt,
Nun stärke dich auch noch durch Essen,
Doch merk' dabei, daß Mäßigkeit
Gesund erhält, Unmaß nur schadet.

Hahn und Rabe.

Ein Rabe stahl Alles zusammen, was er nur erwischen konnte,
Halsgehänge, Perlenschnüre, Ringe und Schuhschnallen, und trug
es in sein Nest, um es dort zu verwahren, ohne zu wissen, was
er damit anfangen sollte. Ein wachsamer Haushahn, der dies sah,
fragte ihn einst, was er denn mit diesen Kostbarkeiten wolle, da
er sie doch nicht verzehren könne? Das weiß ich selbst nicht, er-
wiederte er, ich sammle sie nur, damit ich sie habe.

So macht es der Geizhals; er sammelt Schätze, ohne dabei
die Absicht zu haben, sich und Andern damit zu nützen.

T a f e l X I I .

Die Henne und die junge Ente.

Die alte Glucke steht am Teich
Mit ihrer ganzen Brut zugleich;
Ein junges Entchen war darunter,
Das sie mit ausgebrütet. Munter,
Voll fröhlicher Geschäftigkeit,
Voll jugendlicher Hestigkeit
Umpipt die Hühnerbrut die Mutter,
Wenn diese gluckzend ruft zum Futter.
Das Entchen aber sieht den Teich,
Sein Element, und geht sogleich,
Gezogen von der innern Stimme,
Dem Wasser zu, wie eine Imme
Dem Blüthenfeld auf bunten Auen.
Mit Schrecken muß die Henne schauen,
Wie unser Entchen, flink und leicht,
Die blaue, kühle Fluth durchstreicht,
Bald untertaucht, bald mit den Flügeln schlägt,
Das munt're Köpfschen schnell bewegt,
Und mit dem blanken Schnabel leicht
Die Flügel putzt, den Rücken streicht.
Der Henne graut es vor der Fluth;
Sie läuft am Strande auf und nieder,
Ruft zehnmal wohl vergeblich wieder
Und denkt kaum mehr der andern Brut.
Das Entchen aber rief ihr zu:
Sei ruhig, Mutter Henne, du;

Mich hat Natur hierher gezogen,
Mein Bau ist für die blauen Wogen;
Wozu sie ihre Kinder schuf,
Das ist ihr Leben, ihr Beruf.

Dem innern Zuge der Natur
Gehorche, kleiner Liebling, nur.
Es lebt in dir auch eine Stimme,
Wie in der Ente und der Imme;
Der Stimme folg', dem Ruf vertrau',
Sie führen sicher und genau.

Elster und Fuchs.

Fuchs.

Hör', Elsterchen, du schöne Maid,
Man sagt, du seist so gar gescheit,
Du könntest sogar unterscheiden
Der Menschen Kunst und Kostbarkeiten,
Und trügst sie, ungeseh'n und schlau,
Aus Kunstsin'n bloß in deinen Bau.
Ist's wahr?

Elster.

Hör', Fuchs, das weiß ich kaum,
Doch ist es mir als wie ein Traum:
Du gingst, um dem Jäger die Mäh' zu sparen,
Alltäglich jagen, trotz aller Gefahren,



Die Henne
und die junge Ente.



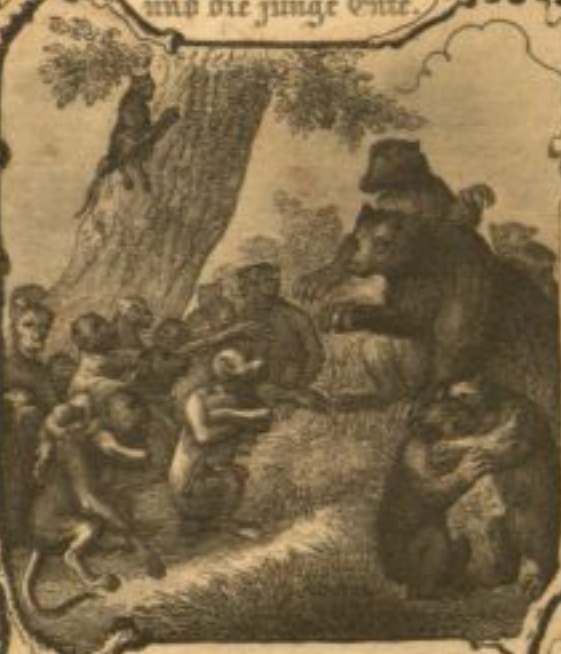
Elster und Fuchs.



Ente und Gans.



Das Füllen.



Affen und Bären.



Pferd und Sperling.



Der Affe mit der Uhr.



Der Fuchs u. sein Abbild.



Kutsch- und Ackerpferd.



Dohle und Katz.

Blos, um dem Jäger die Müß' zu sparen;
Ist's wahr?

Ein schönes, liebes Pärchen,
Sie gleichen sich wohl auf ein Härchen.
Die Beiden sind wohl, weiß ich's recht,
Aus gleichem Grunde auch gleich schlecht.
Und Eines wirft's dem Andern vor,
Worin es fehlt. So macht's der Thor.
Die fremden Fehler sieht er leicht,
Die eig'nen kaum, auch wenn man sie ihm zeigt.

Ente und Gans.

Auf einem klaren Teiche schwammen
Sechs Gänse und eine Ente zusammen.
Die Gänse waren sehr geschäftig
Und schnatterten entseßlich viel.
Da wurde uns're Ente heftig,
Weil ihr das Gigack nicht gefiel,
Und zankt' die Gänse derb und graus
Des vielen Schreiens wegen aus.
Das hat die Gänse stark verdrossen;
Sie wurden stiller, gingen fort,
Und mieden künftig diesen Ort,
Und auch den grämlichen Genossen.

Soll ein Genosse dich nicht meiden,
So mußt du wohl zuweilen auch
Von seinen Eigenthümlichkeiten
Mit weiser Mäßigung was leiden,
Sonst flieht er dich, das ist so Brauch,

Denn du hast deine Fehler auch;
Erkenne dies, mein Kind, bei Zeiten.

Das Füllen.

Ein junges Roß voll Muth, das noch kein Sattel drückte,
Sprach einst zu einem Roß, das längst ein Reitzzeug schmückte:
Wie prächtig siehst du aus, mir ist, als ob ich träume,
Wie schön steht diese Gurt, die Decke und die Zäume!
Und erst der Reiter noch auf dem geschmückten Rücken,
Vor dem die Thierwelt sich und selbst der Mensch muß bücken!
Ich kenne keinen Wunsch, als einzig nur noch den:
So schön gepuht, wie du, so stolz daher zu geh'n. —
Am nächsten Tage schon ward ihm der Wunsch gewährt,
Den es in stolzer Brust mit Jugendkraft genährt.
Es hatt' den Zaum im Maul, den Sattel auf dem Rücken
Und fühlte die süße Last des Reiters diesen drücken.
Muthwillig, voller Lust, mit jugendlichem Feuer,
In rasendem Galopp umsprang es Stall und Scheuer;
Dann ging's die Straße hin, als wie mit Vogelschwingen,
Daß seinem Reiter drob die Sinne fast vergingen.
Nun nimmt sich der zusamm', läßt ihm die Sporen fühlen,
Und sucht den Muth des Thiers auch mit dem Zaum zu fühlen;
Er hat die Kette ja ihm an das Kinn gelegt,
Mit der die starke Faust den Muth zu dämpfen pflegt.
Von allen Seiten nun, durch Peitsche, Zaum und Sporen
Gebändigt, war die Lust zum Springen bald verloren.
Von Schweiß triefend kam's zurück mit seinem Reiter
Zum andern Roß im Stall, das ruhig war und heiter.
Der junge Springin'sfeld, der übermüth'ge Gaul,
Stand aber neben d'ran und seufzt' und hing das Maul.
So geht's der Jugend noch mit Brod- und Ehrenstellen,
Wenn Ehrgeiz, Eitelkeit und Hochmuth sich gesellen;

Doch sind befriedigt die, und drückt die Last der Stelle,
Wird oft der Stolzeste ein trauriger Gefelle.
Merk' dir's, mein junger Freund, des Amtes Druck zu tragen
Gewöhne gern und bald dich schon in jungen Tagen;
Doch gehe ruhig drein, erwarte still die Zeit,
Dann gibt das Amt dir Brod und stille Heiterkeit.

Affen und Bären.

Ein munt'res Affenvolk lud eine Bärenschaar,
Die in der Gegend auch zu Hause war,
Einst zu sich ein, in friedlichen Gesprächen,
Bei Biß und Laune Nachbarschaft zu pflegen.
Die Bären kamen allesamt
Und waren von dem Biß der Affen,
Von ihrer Drolligkeit im Amt,
Die sie erzählt, wie umgeschaffen,
Und freuten sich der lust'gen Nachbarschaft,
Bergaßen Wildheit, Muth und Kraft,
Und ihre Zungen, wie ihr seht,
Ergriff so sehr die Narrität
Des guten Tons, daß sie sich küssen
Und inniger sich Herzen müssen.
Man weiß ja, wie der Rohe selbst sich freut,
Entbietet sich ihm die Gelegenheit,
Und, wird er freundlich aufgenommen,
Zu heiterer Geselligkeit
Von seinem, gutem Ton zu kommen.
So ging die Sache lange gut.
Da läßt auf ein Mal sich im Uebermuth,
Mit frecher Stirn, ein junger Affe hören,
Und droht den Frieden der Gesellschaft so zu stören.
Die Bären fingen an zu brummen,

Ihr Auge suchte nach dem Dummen;
Sie hoben schon die starke Laze.
Nun aber trieben uns're alten Affen
Den jungen, vorgeschwinden Laffen
Mit Hieben weg von seinem Plaze
Und jagten ihn im schnellsten Lauf
Mit Schelten einen Baum hinauf.
Da saß er nun, der dumme Gast,
Mit Recht allein auf einem Ast.
Die Bären hatten unterdessen
Die Störung gern und leicht vergessen,
Und prägten ihren Zungen ein:
Bescheiden, artig, still zu sein.

Roh bleibt stets roh, auch selbst in Mitten
Des besten Ton's, der besten Sitten,
Und macht verhaßt, nie wohlgelitten;
Dum trachte schon in frühesten Jugend
Mit ernstem Fleiß und strenger Tugend
Nach Feinheit und Bescheidenheit;
Sie sind der Jugend schönstes Kleid
Und machen angenehm noch heut'.

Pferd und Sperling.

Ein junger Sperling, dem die Mutter
Schon todt, kam zu dem Pferd um Futter,
Und bat mit Thränen in der Noth
Dasselbe um ein Bißchen Brod.
Gerührt von seiner Traurigkeit,
War unser Pferd sogleich bereit,
Des Armen Bitte zu erfüllen.

Um Gottes und der Armen willen
Bewahre, Kind, auch dir ein Herz,
Das gerne mildert Noth und Schmerz.

Der Affe mit der Uhr.

Ein Herr hatte zu seinem Zeitvertreibe einen Affen, der ihm viel Kurzweil machte. Einmal mußte er ihn allein im Zimmer lassen, weil er schnell ein Geschäft zu besorgen hatte. Der Herr hatte eine seiner Taschenuhren an der Wand im Zimmer hängen, die durch ihr geschäftiges Picken gar bald die Aufmerksamkeit des müßigen Affen auf sich zog. Der Affe hatte von seinem Herrn oft gesehen, wie dieser das Band an der Uhr sich um den Leib legte, sie aufzog und dann in die Tasche steckte. Dies machte der Affe nun genau nach. Bald aber zog er sie wieder aus der Tasche, hielt sie an's Ohr und sagte: „Die Uhr geht zu geschwind.“ Er zog sie wieder auf, öffnete das Glas, stellte sie zurück, rückte an den Zeigern hin und her und meinte zuletzt gar, sie habe einen falschen Schlag. Dann rückte er sie wieder vor, bog an den Rädchen und zerrte an der Kette, rüttelte, rückte und drehte so lange daran, bis sie — stille stand, weil er sie verdorben hatte.

„Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der Etwas meistern will, wovon er nichts versteht.“
Nach Lichtwer.

Der Fuchs und sein Abbild.

Ein Fuchs, der nach Beute ausgegangen war, fand einst im Grase ein Buch; es war die weltberühmte Vulpiade, oder auch Reineke der Fuchs genannt. Das Buch war in Leder gebunden,

und da er einen hungrigen Magen hatte, so machte er sich bald über den Einband und fing an, denselben zu benagen. Aber leider war nichts davon zu genießen. Er beschnüffelte das Buch von allen Seiten, steckte endlich die Nase auch in die Blätter und fand zu seinem nicht geringen Schrecken mehrmals sein Bildniß darin. Nun vergaß er Appetit und Jagd. Er durchblätterte aus Neugierde das ganze Buch, fand sich auf die verschiedenste Weise und unter den mannigfachsten Lebensverhältnissen und Umständen darin abgebildet, und sah, daß man ihm namentlich eine Menge lose Streiche und Verbrechen angedichtet, die er nie begangen hatte. Dann sah er sich unter Anderem auch unter dem Galgen stehend abgebildet, wie er gerade im Begriffe war, die Leiter hinauf zu steigen, um gehangen zu werden; wie Hinz, der Rater, den Strick hielt, ihn aufzuknüpfen und wie Braun, der Bär, noch Seelsorgersdienste an ihm verrichtete und mit ihm betete. Das ärgerte ihn entsetzlich und er schalt und schimpfte nun auf die phantastischen Thiere, die ihm dies Alles angedichtet hatten. Aber so geht es; wer einmal in einem übeln Rufe steht, von dem sagt man in die Länge zehnmal mehr Uebles, als wahr ist, und geschehen lose Streiche, oder gar böse Dinge, so schreibt man sie meist einem solchen zu, den man als losen Buben kennt, auch wenn er ganz unschuldig ist. Darum hüte sich Jeder vor dem Namen eines losen Buben.

Kutsch- und Ackerpferd.

Ein stolzes Kutschenpferd, mit prächtigem Geschirre,
Riß sich vom Wagen los und lief im Felde irre.
Da stand ein Acker Gaul, noch an den Pflug gespannt,
Den hätt' das stolze Thier beinahe überrannt,
Und weil der Acker Gaul dem Pferd nicht ausgewichen,
So hat dasselbe ihn dem Esel schnell verglichen.

Wie stehst du da, sprach es, so träg, so stumpf und steif,
 Von deinem schlappen Mund bis zu dem faulen Schweif.
 Fürwahr, man sieht dir's an, daß dich kein Haber sticht,
 Nicht Wiß und Scharfsinn plagt, man ließt dir's im Gesicht;
 Und hätten Menschen nicht das Pulver schon erfunden,
 Du kämst mir schwerlich d'rauf in deinen Ruhestunden.
 Pfui, schäm' dich, dummer Gaul! Da kehrt das Kutschpferd um.
 Der Ackergaul jedoch sagt: Schimpf' mich nicht so dumm;
 Der Haber, der dich sticht, er ist von mir gepflügt,
 Ich schaff' durch meinen Fleiß, was dir und mir genügt;
 Und was den Wiß betrifft, der deine ist nicht größer,
 Du fröhnst dem Müßiggang, ich nütz' die Tage besser;
 Du lebst im Ueberfluß, der führt zum Uebermuth,
 Und Uebermuth macht leicht, daß man was Uebel's thut.
 Und nun nur noch ein Wort: Du bist ein dummer Prahler,
 Du frißt den theuern Haber, und ich verdien' die Thaler.

Was hier die Pferde sich so rund und kräftig sagen,
 Hat unter Menschen auch schon oft sich zutragen.
 Stolz, Hochmuth, Müßiggang verkennet nicht selten den,
 Auf dessen Rechnung sie allein sich oft so bläh'n.
 Veracht' den Niedern nie, du kannst ihn nicht entbehren,
 Soll dir das Leben stets, was du bedarfst, gewähren;

Er ist ein Mensch, wie du, und dient, verkannter nur,
 Doch inniger vielleicht dem Pflichtruf der Natur.

Dohle und Eule.

Dohle.

Sage mir doch, liebe Freundin, wie kommt es, daß du die Nacht
 dem Tage vorziehst, daß du deine Geschäfte lieber im Finstern,
 als beim hellen, freundlichen Lichte der Sonne abmachst und —
 daß du nie durch Gesang auch die schöne Natur verherrlichst?
 So viel ich mich erinnere, so habe ich noch nie von deinem Ge-
 sange gehört; nur preist man an dir dein scharfes Auge bei Nacht
 und den leisen Flug deiner Flügel. Und dennoch —

Eule.

Ich weiß, was du sagen willst; und dennoch, willst du sa-
 gen, machte dich Minerva, die Göttin des Krieges und der Weis-
 heit bei den Griechen, zum Sinnbilde ihrer Kunst und Wirksam-
 keit. Das, liebe Freundin, kommt aber eben daher: Weil ich,
 selbst im Finstern, in's Verborgene, sehen und — schweigen kann,
 zwei Eigenschaften, die dem Krieger, wie dem Schüler der Weis-
 heit gleich nothwendig sind.

30708

Lomax
 26. Aug. Fay

KODAK GRAY SCALE

C

Red-Filter Negative

Cyan Printer

M

Green-Filter Negative

Magenta Printer

Y

Blue-Filter Negative

Yellow Printer

.10

.20

.30

.50

.70

1.00

1.30

1.60

1.90

black

3-color

white

cyan

violet

magenta

primary red

yellow

green

KODAK COLOR CONTROL PATCHES

These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.